Vorbericht des Uebersetzers.

Nach dem Wunsche einiger werthesten Leser habe ich gegenwärtigem fünften Hefte ein allgemeines Register, zur mehrern Vollkommenheit dieser Schrift, das sich im französischen Original nicht findet, beygefügt; und soll nun bey jedem kommenden Hefte allzeit ein Register der im Hefte beschriebenen Personen, zur leichten Uebersicht und Auffindung derselben folgen.

Unangenehm wird meinen geneigtesten Lesern die Nachricht gewiß nicht seyn, daß ich ihnen anzeigen kann, daß das französische Original die Nachricht aller in Lyon hingerichteten Personen zu liefern verspricht; so bald demnach dieses Heft erscheint, und ich es in Händen habe, werde ich ungesäumt daßelbe in deutscher Sprache mittheilen, woraus alsdann abzusehen seyn wird, wie viele edle und biedere Männer in dieser allgemein beliebten Stadt, meistentheils unschuldig aufgeopfert worden sind.

Das folgende sechste Heft macht den Anfang damit, und von diesem Hefte an, kann man das Werk gleichsam für eine

neue Schrift ansehen; daher soll außer den bisher gewöhnlichen Titeln, noch folgender: Lyon in seinem Trauerschleyer, jeglichem Hefte vorstehen.

Ich schmeichle mir mit der angenehmen Erwartung, daß demnach die folgenden Hefte, die sehr interessant seyn werden, ebenfalls viele, vielleicht noch mehrere Liebhaber, weil in demselben manche bekannte Personen vorkommen, finden werden. Die Nachrichten, so versichert wenigstens der Auktor des französischen Originals, sind alle aus lautern und sichern Quellen geschöpft.

Im gegenwärtigen Hefte findet man sehr viele, schon im 1793 und 94sten Jahre in Frankreich hingerichtete, beschriebene Personen.

Auch das weibliche Geschlecht mußte vor der Guillotine zittern und beben, da dieselbe auch nach ihrem Blute dürstete: so mußte

Olympe de Gonge,

ihren weiblichen Nacken unter die Guillotine beugen. Sie war eins von den Frauenzimmern, die sich nicht blos an weiblichem Reize und Schönheit allein auszeichnete, sondern sie ließ manche ihrer Schwestern in Ansehung ihres Geistes, ihres Witzes und Verstandes sehr weit hinter sich zurück. Zwar vernachläßigte sie aus Liebe zu den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit die Erfüllung ihres weiblichen Berufs im geringsten nicht, sondern heftete vielmehr auf dieselbe besonders ihr vorzügliches Augenmerk. Anstatt aber ihre Mußestunden mit unnützen Beschäftigungen zu tödten, widmete sie dieselben der Lektüre und der eigenen Ausarbeitung schriftlicher Aufsätze, und fand darin ihr wonnevollestes Vergnügen. Eben diese ruhmvolle Beschäftigung aber führte sie der blutdürstigen Guillotine zu. Das Revolutionsgericht forderte sie vor ihr Forum zur Verantwortung der ihr gemachten Beschuldigung: sie hätte sich einer zu freyen Schreibart über die Revolution bedient: indem sie manches nach ihren Einsichten und ihrem Gefühle Tadelnswürdiges an derselben fand.

Unerschrocken, mit offener und bewunderns würdiger Freymüthigkeit vertheidigte sie sich, so, daß manche ihrer Richter über ihre Sprache und männliches Betragen erstaunten, und die vortrefliche Bildung ihres Geistes rühmlichst anerkannten. Manche unter denselben wünschten ihre Befreyung, und Unwillen umwölkte ihre Stirne, als die Mehrheit der Stimmen sie zur Guillotine verdammte. Olimpe de Gorge hörte aber mit Gelassenheit, ohne sich zu entfärben, ihren Urtheilsspruch an, und bezeugte, daß dieß ihr gegenwärtiger Trost sey, ein von Verbrechen freyes Herz zu besitzen. Mit philosophischem Geiste eilte sie ihrem Tode zu, und legte ganz gelassen ihren schönen Nacken unter die Guillotine.

Dumourier machte sich bey den Republikanern sehr verhaßt, dieser tödtliche und unauslöschliche Haß pflanzte sich auch auf seine Freunde, und auf diejenigen fort, die es mit seiner Parthie hielten; denselben erfuhr der sonst nicht ungeschickte und ungeübte

J. G. Lebouyer,

ein erfahrner General, der seine Kräfte gerne dem Vaterlande widmete, und sein Leben demselben aufgeopfert hätte, so lange er sah, daß vernünftige Grundsätze ihre neu einzuführende Staatsverfassung regiere. Allein als sie dieselben verließen, Grausamkeit, Tyranney, und

das

das Schreckenssystem einführten, das nur auf die Entblößung aller Reichthümer und Güter der Reichen und Begüterten zielte, so wollte er nicht länger mehr seine Hände zur Unterdrückung vieler Rechtschaffenen, und zur Ausführung dieses Plans darbieten; er stimmte den Gesinnungen des Dümouriers bey, war aber nicht so glücklich als dieser, sein Leben zu retten, und der Guillotine zu entgehen. Man forderte ihn zur Verantwortung. Ganz unerschrocken und beherzt stand er vor derselben, weil er sich nach seinen Grundsätzen keiner Vergehung, noch Verrätherey des Vaterlandes bewußt war. Wie sehr es ihn aber kränkte, unschuldiger Weise sich zum Tode verurtheilt, und für seine Treue, die er gegen das Vaterland zeigte, so unedel belohnt sahe, sey sichtbar aus seiner Miene zu lesen gewesen. Doch schimpfte und verfluchte er nicht die Stellvertreter der Republik, wünschte vielmehr, daß die Republik Frankreichs bald den blühendsten Wohlstand genießen möchte. Mit solchen schönen und edeln Gedanken, mit den aufrichtigsten Segenswünschen für die Wohlfahrt seines Vaterlands wandelte er mit beständigem Hinblick auf die Zukunft, seinem Tode zu. Am 14. August im Jahr 1793 mußte er seinen Kopf hergeben: noch auf dem Blutgerüste bat er für sein Vaterland: Herr, sende Heil von oben meinem Vaterlande herab!

Die geschicktesten Männer, die sich um das Vaterland verdient machen, werden in Ländern, wo Verdienste geschätzt und geachtet werden, auf die auszeichnendste Weise belohnt, und dadurch theils sie zu fernerer Treue und Aufopferung, theils aber auch andere noch mehr aufgemuntert, und zu solchem Eifer sich ums Vaterland verdient zu machen angeflammt. Bey ihren anerkannten Verdiensten, erprobter Treue und Rechtschaffenheit, wird von ihnen nicht gefordert, daß ihnen niemal ein Plan mißlingen sollte, denn man weis wohl, daß vieles auch von den obwaltenden, oder nicht vorhergesehenen Umständen abhänge. Aber bey der französischen Nation scheint dieses der Fall nicht zu seyn, dieses nicht beherzigt und erwogen zu werden. Ein General soll, dieses wird von ihm verlangt, für alles gut stehen, es zu verantworten haben, wenn ein Plan, auch ohne seine Verschuldung nicht gelingt, soll niemals von den Feinden besiegt werden, sondern immer Sieger seyn, nie den Kampfplatz anders, als mit rühmlich erfochtenen Siegen, und sichtbaren Vortheilen über den Feind verlassen. Welche ungerechte Forderungen! welche tyrannische Ungerechtigkeit, welche unmenschliche Grausamkeit, einen sonst nicht unerfahrnen Kriegsmann wegen einem mißlungenen Plan nicht nur zur Verantwortung — die sich noch jeglicher gefallen läßt — zu ziehen, sondern ihm die Todesstrafe zuerkennen! Dieses traurige Schicksal erfuhr

Sten=

Stengel

General. Mit Bewußtseyn seiner Unschuld, mit der ruhigen Ueberzeugung die dem Vaterlande schuldige Treue nicht verletzt, seine Pflichten heiligst beobachtet und erfüllt zu haben, erschien er vor dem Revolutionstribunal, vor welches er gefordert wurde, und hörte mit einer unbeschreiblichen Gelassenheit sein unverschuldetes Todesurtheil an, da er vorher seine Unschuld, seine bewiesene Treue, die mancherley Gefahren, das vielfache Ungemach, das er alles aus Liebe zum Vaterland über sich genommen habe, anführte. Auf seinem Todesgang preßte er, da seine Unschuld vielen bekannt war, welche aber Sicherheits halber, damit ihr eigener Kopf nicht unter die Guillotine kommen möchte, schweigen mußten, vielen seiner Begleiter Thränen aus. Den Wunsch konnte er nicht unterdrücken, lieber auf dem Schlachtfeld als Held sein Leben verlohren zu haben, als unter dem Nationalbarbiermesser.

Es war nach den Gesetzen der französischen Republik ein großes Verbrechen, das mit dem Tode bestraft werden müsse, sein Vaterland zu verlassen, und aus demselben auszuwandern. Freylich ist nicht zu läugnen, daß durch manche Emigrirte vieles Unglück entstanden, und einige derselben allerdings am gegenwärtigen schädlich verderblichen Kriege Schuld sind. An-

dere aber wanderten aus dem Grunde aus, um ihr Leben und ihr Vermögen zu sichern, nach welchem der Konvent lüsterte. Wer nun wieder in der beßten Meynung, aus Liebe zum Vaterlande, in daßelbe zurückkehrte, eilte, izo haben sich freylich die Umstände in etwas geändert, wie lange sie aber obwalten, ist ungewiß — seinem Tode entgegen: dieses erfuhren mehrere, und unter diesen auch,

Boisgelin

ist als ein Ausgewanderter zum Tode verurtheilt worden. Er begehrte die Erlaubniß zu sprechen, welche ihm auch verwilliget wurde: ich sterbe, sprach er, wie ich gelebt habe: das Gericht wird es bereuen, mich gerichtet zu haben, und meine Weissagung trifft gewiß ein! der Präsident befahl den Gensdarmes, ihn wegzuführen. Der Verurtheilte wandte sich aber an das Volk, und sagte: Souverains! ich sterbe vergnügt, weil Ludwig der siebenzehnte bald über die Franzosen regieren wird! — Ein übler Prophet, denn seine Weissagung gieng nicht in ihre Erfüllung — Nein, nein, schrie einmüthig das Volk, er wird nicht regieren, es lebe die Republick! Der Verurtheilte bestieg nun das Blutgerüst am 27. December 1795 mit der größten Herzhaftigkeit. Als er auf dem Schaffot stund, wandte er sich an das Volk, und rief: daß er für seinen Gott, und seinen König sterbe. Dreymal

mal rief er: Es lebe der König! und dann bot er mit vieler Herzhaftigkeit seinen Kopf der Guillotine dar.

Eben das gleiche Schicksal hatte auch

Baptiste,

gewesener Kammerdiener des Dümourier. In der Schlacht bey Gemappe hatte er sich sehr brav gehalten, und rühmlichst ausgezeichnet. Als sein Herr, Dümourier auswanderte, so faßte auch er den Entschluß, mit ihm auszuwandern; allein einige Umstände und Unfälle, die sich ereigneten, hinderten ihn daran; er kam deßwegen vor das Revolutionsgericht, die Vertheidigung aber seines Entschlusses, — jeder Mensch sucht sein Betragen zu vertheidigen, — fand kein Gehör. Zu Douay ist er im Monat Jul. 1793 enthauptet worden. Mit gesenktem traurigem Haupte bestieg er das Blutgerüst: und sprach noch zuletzt; wenn Männer, deren Brust frey von Vergehungen ist, die nichts Unrechtes thaten, nur aus Liebe zu sich selbst, die sie sich selbst schuldig sind, ihr Leben zu sichern suchten, ihren Kopf hergeben müssen, wer ist dann wohl in einem sogenannten Freystaat seines Lebens sicher?

Das Recht der Wiedervergeltung bleibt nicht aus! sollte es auch zuweilen scheinen, so ists nur bloßer Schein — nur bloße Verzögerung, um doppelt schwer seine Schläge fühlbar zu machen. Dieser schon so längst bewährte Satz ward auch dadurch bestätiget, daß von den Deputirten des Nationalkonvents, die für den Tod ihres unschuldigen Königs gestimmt hatten, schon die allermeisten das Opfer ihres Unsinns geworden sind. Am 30. Oktober 1793 sprach das Revolutionstribunal über sehr viele, von denen die meisten schon beschrieben, und nur noch einige wenige übrig sind, der eifrigsten Freyheits-Apostel das Todesurtheil. Daßelbe ward auch über

Barbaroux,

Deputirten aus dem Departement der Mündung der Rhone gefällt. Als man am 15. Jänner 1793 über die drey längst bekannten Fragen wegen Ludwig XVI. die Stimmen sammelte, so sagte er bey der zweyten Frage: Ich opfere mich den Dolchen der orleanschen Parthie auf. Ich stimme für Ja, und denunzire sogleich diese Faktion der ganzen Republick. Man sahe ihn, wie andere seiner Parthie, als Urheber einer Verschwörung an, und beschuldigte ihn, daß er keine so günstige Gesinnungen mehr gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik hege. Es ist schon hinlänglich bekannt, daß jeder, der nicht

nicht gerade in allen Stücken gleich gesinnt seyn konnte, als ein Feind des Vaterlandes angesehen und behandelt wurde. Ist dieß nicht eine Art von Tyranney und ungerechter, grausamer Beherrschung über die Denkungsart der Menschen? Das Unbillige hierinnen wird gewiß mancher Franke selbst eingesehen, und einen solchen Despotismus verabscheuet haben; davon zeuget die Erlaubniß, welche der mäßiggesinnte Konvent ertheilte, zu reden und öffentlich zu schreiben, wie vorher, sehr hinlänglich. — Seine Güter wurden confiscirt, und er zum Richtplatz geführt, ohne daß auf seine Vertheidigung, die ihm gestattet wurde, geachtet wurde. Bey seiner Hinausführung, schrie das begleitende Volk beständig: es lebe die Nation: es lebe die Republick!

Das nämliche Schicksal traf auch

Isnard,

ebenfalls Deputirter aus dem Departement von Varrennes, stimmte auch für den Tod Ludwigs XVI. Jeder derselben hatte in den Jahren 1793 und 94 Ursache für sein Leben zu zittern. Niemals konnte einer mit Aufrichtigkeit dem andern trauen; immer lauerten sie auf einander, um etwas zu finden, das des Todes schuldig sey. Wie kann wohl bey solchem Mißtrauen, das unter den Volksrepräsentanten herrschte, das

Beste

Beßte des Vaterlandes besorgt werden? Ohnmöglich ists, daß ein festes Gebäude, das allen Stürmen, allen Gefahren Trotz bietet, aufgeführt werden kann. Fast jede kleine und geringe Erschütterung wird den Grund bewegend und wankend machen. Viele der Neufranken sahen dieß von selbst ein, suchten demnach mehr Einheit unter sich einzuführen, Mißtrauen zu verbannen, und Verdammungssucht zu verscheuchen. Wie lange dieser Zustand dauern und währen wird, das muß die Folgezeit lehren und zeigen. — Isnard sahe man ebenfalls für einen Theilhaber einer Verschwörung an, und legte ihm auch zur Last, daß er von seinen ehemals gehegten günstigen Gesinnungen gegen Einheit und Untheilbarkeit der Republick abgewichen, welches ein Verbrechen sey, und nicht gleichgültig angesehen werde. Er bemühte sich zwar auf das beßte sich zu vertheidigen, und überzeugend zu beweisen, daß seine Seele wegen einer Verschwörung ganz rein und unschuldig sey, und er allezeit, auch noch, nichts anders als die beßten und günstigsten Gesinnungen für die Republick hege; nur daß er nicht alles Verfahren des Konvents, das sie als billige Richter selbst nicht verlangen, billigen könne, deßwegen aber sey er noch kein Verräther des Vaterlandes, und verdiene nicht mit dem Tode gestraft zu werden. Allein man wollte seine politisch-philosophische Vertheidigung nicht anhören, oder sie der Beurtheilung nicht würdigen. Das Todesurtheil ist

über-

über ihn also ausgesprochen worden, welches er mit Gleichgültigkeit anhörte. Noch auf dem Blutgerüste, das er am 29. Oktober 1793 bestieg, bezeugte er seine Unschuld.

Mit Isnard mußte auch sein Freund, und Gefährte

Kersaint,

der Guillotine zuwandern. Er ist des nämlichen Verbrechens beschuldiget worden. Seine Güter wurden ebenfalls confiscirt. Er setzte nur weniges zu seiner Vertheidigung hinzu, weil er als gewesener Deputirter schon wußte, daß alle Vertheidigung vergeblich, und alle Wörter deswegen verschwendet seyen. — So erfuhr aber auch er das Wiedervergeltungsrecht, der ebenfalls für den Tod des unschuldigen Königs stimmte. Die mehresten aller derer die ihr Votum zur Hinrichtung des Königs gaben, haben ihr Leben unter der Guillotine geendiget, ohne es vorhero zu ahnden, daß ein solches Schicksal auf sie warte.

Küstine.

Generaladjutant, Sohn des hingerichteten Generals Küstine, ist in den Verdacht gekommen, daß er unredliche Gesinnungen gegen die Einheit und Untheilbarkeit der französischen Republick hege, und sich der Verschwörung gegen die Re-

pub-

publick schuldig gemacht habe. Derohalben ist er vor das Revolutionsgericht gefordert worden. Mit Unerschrockenheit und aller Freymüthigkeit stand er vor seinen Richtern, und vernahm mit sichtbarer Ruhe das Verbrechen, welches er soll begangen haben; er rechtfertigte sein Betragen, und fügte aus Pflicht für sich selbst eine schöne und rührende Vertheidigung hinzu. Manche seiner Richter erstaunten über seine Freymüthigkeit und hinreissende Beredsamkeit. Allein seine Bemühung sich vor der Guillotine zu retten, war fruchtlos. Er ward zwar, als das Urtheil über ihn gesprochen wurde, in seinem Innersten bewegt, aber er sammelte gar bald wieder seine Geisteskräfte, um sich auch in dieser Gefahr als ein junger unerschrockener Soldat zu zeigen. Mit der rührendsten Heiterkeit und Munterkeit wanderte er mit dem alten Luckner, der im ersten Hefte schon beschrieben ist, dem Richtplatz zu. Das Bewußtseyn seiner Unschuld forderte ihn nochmals auf, dieselbe noch öffentlich in Gegenwart einer zahlreichen Volksmenge zu bezeugen; ehe er sich auf das Brett legte, rief er: ich sterbe ganz getrost, denn ich leide den Tod unschuldig!

Dümouriers Freunde und alle seiner Parthie, die einige gelinde und gemäßigte Gesinnungen äusserten, luden den bittersten Haß des Nationalkonvents auf sich, der nicht anders, als durch die Guillotine konnte vertilget werden, denn die-

se mußte alle als Opfer ihres Hasses schlachten. Ein solches Schicksal widerfuhr auch

Devaux,

Generaladjutant des Dümouriers, aus Brüssel gebürtig, welcher der natürliche Sohn keines gemeinen Mannes gewesen war. Er war ein sehr guter und geübter Krieger, der feine militärische Kenntnisse besaß, und seinen Pflichten nach vollkommen zu leben suchte. Für Freyheit eines vorher äußerst gedrückten Volks focht er mit Freude und Vergnügen, und würde sein Leben gern für dieselbe aufgeopfert haben. Dümourier, der so bekannte als sehr erfahrne und vortrefliche Feldherr schätzte ihn auch ungemein, weil er sich auf ihn verlassen konnte, und wußte, daß alle Aufträge und Befehle richtig befolgt, und beordert werden. Keine Gefahr, in welche sich vorzüglich öfters ein Generaladjutant stürzen muß, schreckte ihn ab, muthig begab er sich in dieselbe, wenn Pflicht ihn dazu rief. Gegen seine Mitkrieger war er sehr sanft, leutselig und freundschaftlich. In der Schlacht bey Mons erwarb er sich nicht wenig Lorbeer; ihm hatte es die französische Armee größtentheils zu verdanken, daß sie den Sieg über die so tapfere und muthige Oesterreicher erfochte. Weil er aber einsahe, daß das Augenmerk des Konvents nur dahin gehe, alle Begüterte wegzuräumen, und die königliche Familie gänzlich auszurotten; weil

er mit der Hinrichtung des Königs, des unschuldigen Ludwigs XVI. unzufrieden war, und seine Unzufriedenheit manchmal äußerte, so verlohr er alle Achtung und Liebe nach und nach bey dem Konvent.

Man machte ihm deßwegen den Prozeß, und forderte ihn vor das Revoluzionsgericht, das ihm wegen seinen Verdiensten die Guillotine zum Lohn zuerkannte. Es muß wahrlich allerdings das menschliche Herz schmerzen, und demselben es wehe thun, wenn Undank die Belohnung so mancher müh- und gefahrvollen Unternehmungen ist. Devaux ließ zwar wohl auf eine würdige Art seine Wehmuth, und seine gekränkte Unschuld blicken, doch riß ihn kein Kleingeist hin. Nicht zitterte er, wie mancher andere sogenannte große Geist, bey Anhörung des Todesurtheils, und bey Erblickung der Guillotine, die sich schon an seinem Blute laben sollte: doch konnte er sich in diesem nicht überwinden, seinen Richtern ihr offenbar ungerechtes Benehmen gegen ihn, und gegen manches andere unschuldige Opfer mit den lebhaftesten Farben zu schildern, so, daß manchem seiner Richter das Herz stärker und gewaltsamer schlug, und Schamröthe ihre sonst frechen Gesichter bemahlte. Mit ungemeiner Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit, mit grossem Heldenmuth, so wie ein Held das Schlachtfeld betritt, betrat er seinen Todesgang; bestieg das Schaffot mit solch ruhigem Blick, weil seine Brust der Verbre-

chen

chen rein war, wie ein Sieger den Triumphplaz besteigt. Noch rief er aus: es wäre zu wünschen, daß jeder mit solchen liebevollen Gesinnungen, die das Beste des Vaterlands wünschen, sterben könnte, als ich sterbe!

Niemand wird glauben, (er müßte nur sich selbst täuschen, und die Erfahrung nicht benutzen wollen), daß alle Einwohner der Republick Frankreichs mit dem Umsturz der Regierungsform zufrieden waren; es gab eine beträchtliche Anzahl, welches die Emigrirten, und die in der Vendee beweisen, die die königliche Regierungsform beyzubehalten, nur einige Abänderungen zu machen wünschten, andere, welche die ganze königliche Würde zurück wünschten. Unter diesen unzufriedenen mit der republikanischen Regierung gab es freilich nicht wenige, welche ihr Intereße dabey hatten, theils bekleideten sie einige Aemter und Stellen am Hofe, und fanden dabey ihren reichlichen Unterhalt sowohl, als auch ein schönes Mittel sich schneller zu bereichern, theils waren sie überzeugt, daß Frankreich zu einer Republik allzugroß sey, und sich also öfters viele gegen die neu einzuführende Regierungsform verbanden. Aber auf der andern Seite ists auch hinwiederum wahr, daß auch diejenigen, welche einiges an der neuen Regierung tadelswürdiges zu finden glaubten, alsobald in den Verdacht der Verrätherey kamen, ohne in ihrem Herzen nur im mindesten an dieselbe gedacht zu haben, und deßwegen von

dem Revoluzionsgericht zum Tode verdammt wurden. In den Verdacht der Verrätherey gerieth

Düraut,

ehemaliger Präsident, von Montpellier gebürtig. So lange er dem Jakobinischen System getreu blieb, war er in Ansehen und Achtung, als er aber seine Gesinnungen in einigen Stücken änderte, so zog er sich den Haß der Jakobiner zu. Als er Präsident war, trug sich folgende Scene zu.

Wenn der Präsident will, daß die Herren im Saale schweigen sollen, so schellt er und bedeckt sein Haupt. Eines Tages war der Lerm stark, und Düraut der Präsident wollte gerade etwas wichtiges vortragen. Er langt nach der Schelle, und kriegt ein irdenes Glöckchen zwischen die Finger. Die silberne Schelle war vertauscht worden. Die ganze Versammlung lachte hell auf. Er greift nach seinem Hut, sich zu bedecken, und kann ihn nicht finden. Er sucht, aber vergebens. Er ward böse, und sprach: **Der Teufel mag Präsident unter Spitzbuben seyn!**

Als er manchmal freymüthig seine Unzufriedenheit über einige Anordnungen äußerte, kam er in den Verdacht, als hätte er unlautere

Absich-

Absichten, und meinte es mit dem Vaterland unredlich. Endlich kam es gar so weit, daß man ihn gefangen nahm, vor das Revolutions-gericht forderte, und ihn der Verrätherey des Vaterlandes und der Theilnahme an einer Verschwörung beschuldigte. Er sprach vor demselben: schon lange habe ichs gemerkt, daß man mich haßte, und auf mich lauerte, um mich als ein Opfer der Guillotine zu übergeben. Ich setze kein Wort zu meiner Vertheidigung hinzu, weil ich weiß, daß jedes Wort ganz vergeblich verschwendet wäre, weil mein Tod schon beschlossen ist. Auf dem Blutgerüste sprach er mit Wärme zu den Umstehenden: itzt werde ich ermordet, weil ich den Jakobinern verhaßt bin, da ich ihr System unmöglich billigen kann, aber bald werden auch sie ermordet werden, weil sie die Güter der Nation an sich ziehen wollen. Wehe! wehe dir, mein Vaterland, du wirst von Schurken regiert!

Roux.

Priester. Er nannte sich den Ohnehosen-prediger. Ein Mann mit einer starken Dosis Leichtsinn begabt, uneingedenk seiner priesterlichen Würde und Pflichten nahm er starken Antheil an der Revoluzion. Dieser sein unbeschreiblicher Leichtsinn verdunkelte alle seine übrigen ruhmvollen Eigenschaften, gute Einsichten und mancherley brauchbare Kenntnisse, die er besaß. Nur

kannte er die gehörigen und richtigen Gränzen der wahren und wohlthätigen Aufklärung im geringsten nicht. Seinem unverzeihlichen Leichtsinn ist es zuzuschreiben, daß er nicht nur nicht selbst gleichgültig gegen das kostbare Gut der Religion war, und diese unverantwortliche Gleichgültigkeit äußerte, sondern sogar öfters die Religion als eine Chimäre öffentlich ausgab. Lange Zeit stund er bey seinem Gelichter in grossem Ansehen. Plötzlich aber, ohne es selbst recht zu wissen, verlohr er dasselbe. Den 18ten Jänner 1794 sollte er vor dem Revoluzionsgericht erscheinen, statt aber sich vor dasselbe zu stellen, so brachte er sich selbst, in dem Augenblick, da ihm angekündigt ward, vor das Revolutionsgericht zu treten, indem er ein Messer aus der Tasche zog, 5 tödtliche Wunden zu, an denen er sich zu Tode blutete. Leichtsinnig gelebt, heißt es bey ihm, leichtsinnig gestorben!

Isenbert,

General. Jeder, dem eine Offiziers- und Befehlshaber-Stelle anvertraut und übergeben wurde, hatte fast nothwendig vor dieser Ehrenstelle zu zittern, statt sich derselben zu freuen. Denn ihr Leben stund beständig in Gefahr. Nicht blos in der Gefahr, auf dem Schlachtfelde ein Opfer des Mars zu werden, sondern auch in der Gefahr, wann er in den blutigsten Treffen glücklich durchgekommen sey, mit seinem Leben für alle

Vorfälle

Vorfälle zu haften. Hundert Augen lauern auf den, der einen solchen Posten begleitet. Ein einziges Mißgeschick kann seinen Kopf wankend machen. Auch nur eine einzige Aeußerung kann ihm sehr gefährlich werden. Dieses erfuhr Isenbert. Er soll, als er zur Vertheidigung in Straßburg lag, Miene gemacht haben, diese Stadt den feindlichen Händen, als Wurmser nahe in ihrer Gegend stand, zu übergeben. Ob was wahres, und wie viel an dieser Beschuldigung ist, konnte ich nicht erfahren. Aber das erfolgte bald darauf, daß er nach Paris zurückgefordert, vor das Revoluzionsgericht geladen, und von demselben zum Tod verurtheilt worden ist. Er ließ sich freylich sehr angelegen seyn, den Ungrund der Beschuldigung ins helle Licht zu setzen, aber der Erfolg entsprach seinen Bemühungen nicht. Auf dem Blutgerüst, das er zwar mit heldenmüthiger Größe bestieg, bezeugte er seine Unschuld, und rief aus: Brüder! ich leide den Tod unschuldig!

Wie ein heißhungriger Wolf, der mit unersättlicher Begierde über seinen Raub herfällt, griffen die Jakobiner, die 1794 die Oberhand im Konvent hatten, diejenigen an, von denen es bewußt war, daß sie ein schönes und ansehnliches Vermögen besaßen, sie mochten nun ein Verbrechen begangen, oder nicht, und ganz in stillem Frieden und Zufriedenheit des Herzens vor sich selbsten gelebt haben. So ergieng es einmal der

Gräfin

Gräfin von Schönfeld,

aus Böhmen gebürtig. Es ist allgemein von ihr bekannt, daß sie nicht den entferntesten Antheil an der Revoluzion nahm. Sie war weder für dieselbe gestimmt, noch gegen dieselbe eingenommen, sondern ganz gleichgültig: aber auch dieses ward als ein Verbrechen angeschrieben. Sie wurde plötzlich vor das Revoluzionsgericht gefordert; zwar erschrack sie nicht wenig, doch weil sie ein gutes und von allen Vorwürfen reines Gewissen hatte, sie sich keiner Vergehung bewußt war, so folgte sie mit getrostem Herzen, in der sichersten Erwartung für schuldlos erklärt zu werden, denn sie glaubte, der Konvent werde unschuldige Personen ohnmöglich bestrafen: aber wie sehr betrog sie sich in ihrer Hofnung. Ihre Verbrechen, deren man sie beschuldigte, waren insgesammt ungegründet; das Hauptverbrechen war, welches der Konvent aber nicht anführen durfte, daß sie im Besitz eines Vermögens von 250,000 fl. gewesen ist. Sie faßte sich, nachdem sie ihr unvermeidliches Schicksal vor Augen sah, und beweinte nur die grosse Menge Menschen, die mit ihr guillotinirt wurden, denn vom 13—19. Juny 1794 sind bey 200 Menschen hingerichtet worden. Auf dem Schaffot rief sie noch aus: Theilet unter euch mein Vermögen, denn nach diesem waret ihr lüstern! Es wurde auch nach ihrer Hinrichtung eingezogen.

Man darf sich gar nicht wundern, daß so viele Menschen Frankreich ihr Vaterland verlassen haben, weil das Leben ein jeder unter dem Jakobinischen Despotismus beständig in Gefahr schwebte, zu verlieren. Wohl aber sollte man sich darüber wundern, daß nicht eine größere Menge schon ausgewandert ist. Auf jeden Schritt merkte und achtete man, überall befanden sich Spionen von den Jakobinern ausgesandt, die eine schöne Anzahl beständig der Guillotine zuführten.

So wurden vom 23—26. Jun. 1794 abermals ohngefähr 150 Menschen ein Opfer der Guillotine, unter denen befand sich auch

Osseti,

Konventsdeputirter. Nach dem Geiste und der Meynung der Jakobiner sollte man immer beständig fort von Beschäftigungen der Guillotine sprechen, und stets nach Blut dürsten. Wer solchen Geist nicht beständig athmete, und dergleichen Gesinnungen äußerte, der meinte es nach ihren Begriffen nicht redlich mit dem Vaterlande, der sey vielmehr der Einheit und Untheilbarkeit der Republik nachtheilig, der habe eine Verschwörung im Sinne, oder sey schon ein Theilhaber an einer. Diese Beschuldigungen sind dem Osseti, einem Manne von 40 Jahren angedichtet worden. Er war fest überzeugt, daß bey solchem Regie-

rungssystem Frankreich ohnmöglich zu seiner Ruhe gelangen, und in einen blühenden Zustand kommen könne. Deßwegen äußerte er auf dem Schaffot noch diese Gesinnungen, und sprach: so lange Jakobiner am Ruder der Regierung sitzen, reißt Frankreichs Unheil noch stärker ein!

In einem Staate zu leben, wo kein festes Regierungssystem ist, in einem solchen Land einem Amt vorstehen, ist wahrlich eine gefährliche Sache. Dieser will dieses, jener, jenes, bald findet der Fehler, wo der andere glaubt recht gehandelt zu haben. Vorzüglich bemerkt man die Gesinnungen und die Handlungsart eines solchen Menschen mit doppelten Augen, ob man in seinem Betragen nichts verdächtiges finde. Ein gewisser Notarius, Namens

Martin,

ward von Einigen von allen Seiten bemerkt, weil man ihm nicht recht traute, und er in dem Verdacht stand, königlich gesinnet zu seyn. Den 14. May 1794 ward er schleunig vom Mittagessen vors Revoluzionsgericht berufen. Er bat seine Familie mit dem Essen zu warten, weil er bald wieder zurück seyn werde: denn es ereignete sich schon öfters, daß man ihn vor dasselbe rief, und Geschäfte auftrug. Er glaubte also er werde auch dießmal in dieser Absicht gerufen, und ahndete nichts gefährliches. Aber leider betrog

er

er sich sehr. Hier machte man ihm bittere Vorwürfe, daß er unredliche, und der Republik gefährliche Gesinnungen hege. Er suchte sich beßtens aus seiner Betäubung zu erhohlen, die Gegenwart seines Geistes zusammen zu raffen, und den Ungrund dieser Beschuldigung darzuthun. Man verwieß ihn aber zum Stillschweigen, und brach den Stab des Lebens über ihn. Seine Familie wartet auf seinen Befehl mit dem Mittagessen, aber er kömmt nicht. Abends um 4 Uhr ertönt die traurige Nachricht in den Ohren der Seinigen: daß er allbereits guillotinirt sey. Wehklagen und Jammer erscholl das ganze Haus, und die größte Bestürzung herrschte unter den Seinigen.

Die Stadt Lyon hat durch die Guillotine eine schöne Anzahl Einwohner und manchen braven rechtschaffenen und verständigen Mann verlohren, und viele Familien sind durch dieselbe sehr unglücklich geworden. Unter andern trug sich bey der Hinrichtung des

Loyer,

Raths zu Lyon, ein rührender Auftritt zu. Loyer ward aus Verdacht, er möchte es fernerhin mit der königlich gesinnten Parthey halten, weil er die Waffen ergriff, gefangen gesetzt, und ohne weitern Prozeß zum Tode verdamnit. Seine Frau begleitete ihn bis zum Schaffot. Hier hielt sie eine Rede an die Soldaten und das Volk

mit

mit einem unglaublichen Gefühl. Ich bin es, schrie sie, die meinen Mann dahin vermocht hat, die Waffen zu ergreiffen, tödtet mich, ich allein bin strafbar, rettet ihn. Da sie so sprach, warf sie sich auf ihren Mann, benetzte ihn mit tausend Thränen, aber alles war vergeblich. Die Barbaren stürzten sie über das Schaffot hinunter. Sie gieng nach Hause, und brachte sich selbst um.

Auriot,

ein Lyoner, der reichste Banquier, mußte ebenfalls, und zwar ganz unschuldig, die Guillotine küssen. Wäre er ein armer Teufel gewesen, so wäre er gewiß verschont geblieben, denn nur die Begüterten und die Reichsten waren der Gefahr ausgesetzt, ihr Leben zu verlieren. Seine Frau, ein sehr schönes Frauenzimmer von 25 Jahren, wagte es, um Gnade für ihren Mann zu bitten. Aber sie wurde an einen der Pfosten der Guillotine gebunden, um ihren Ehemann, nebst allen Bürgern, die an diesem Tage ermordet wurden, hinrichten zu sehen. Sie zerfloß fast in ihrem Thränen Strom. Der Pöbel und die Soldaten höhnten sie, und lachten über sie. So weit kann Grausamkeit und ersticktes unterdrücktes Gefühl den Menschen leiten.

Im Jahr 1794 hatte die Guillotine in ganz Frankreich ausserordentlich viel Arbeit, denn die

Jakobiner

Jakobiner schickten derselben dem hundert nach Opfer zu. Es war nur eine sehr geringe Anzahl, wenn einige 20 oder 30 binnen 2—3 Tagen hingerichtet wurden; solche Tage waren unter die ruhigen zu zählen. Den 2ten, 3ten und 4ten May im genannten Jahr sind abermals einige 30 Personen guillotinirt worden; die meisten davon noch dazu ziemlich unschuldig. Unter diesen verdient angemerkt zu werden,

Langlois de Ponnouse,

ehemaliger Pariser Parlementsrath, nebst seiner Frau. Gleich von Anfang der Revoluzion hatte er das Unglück verhaßt zu seyn, ohnerachtet er sich noch immer in irgend einigem Ansehen erhielt. Allein man traute ihm niemalen ganz, und war sehr argwöhnisch auf ihn. Man glaubte immer er sey ein heimlicher Aristokrat, und königlich Gesinnter. Weil er noch dazu ein Mann von ziemlich vermögenden Umständen war, so lauerte man auf ihn mit Argus Augen auf allen Seiten. Dachten die Jakobiner einer Person den Krieg, so fanden sie gar bald Gelegenheit dazu, weil sehr viele Franzosen doch noch ein gutes Herz besaßen, (es wäre die strafbarste Ungerechtigkeit alle Menschen in Paris, und in Frankreich in eine Klasse zu setzen) — und nicht jenen Bluthunden glichen, sich schämten, so nach Blut der Mitbürger zu dürsten, wie sie die Jakobiner, Gegenwärtig sind doch Frankreichs Ber

wohne-

wohner ihres Lebens sicherer, dürfen doch freyer athmen, indem die gemäßigter gesinnte Parthey der Nazionalkonvention über den Mordgeist der Jakobiner glücklich gesiegt, und bisher ihr Aufleben beßtens noch verhindert hat. Es ist zu wünschen, und jeder dem Frankreichs Wohl nahe am Herzen liegt, — welcher ächte redlich gesinnte Neufranke sollte diesen gerechten Wunsch nicht hegen? — daß der Jakobinergeist, der nur seine einzige Freude im Rauben und Morden findet, niemalen wieder auflebe, und sein Haupt zur Furcht und zum Schrecken empor richte. Vielleicht ist von der gegenwärtigen Nazionalversammlung, welche Männer von Gefühl und Rechtschaffenheit zählet, und aufweisen kann, ein baldiger glücklicher Friede, den Frankreich wohl noch nothwendiger hat, als seine kriegführende Mächte, — niemand weiß dieses besser, als der im Innern von Frankreich selbsten ist, — ach, es ist traurig anzusehen, wie die sonst blühendsten Fabricken so ganz stille und todt dastehen! wie mancher schöne fruchtbare Strich Landes so öde, leer und unangebauet da liegt! wie in manchen Städten die Anzahl der Einwohner so zusammen geschmolzen ist! wie es so viele verlassene Familien giebt, die ihrer Ernährer und Versorger beraubt sind! wie so hunderte unglückliche Kinder vergebens sich nach ihren Vätern, welche guillotinirt sind, sehnen! wie tausende des Krieges überdrüßig sind, welche mit Gewalt zu demselben gezwungen, und genöthiget worden! meine

Feder

Feder vermag nicht alle das Elend zu beschreiben, und ich muß den Vorhang fallen lassen, denn eine gerührte wehmüthige Thräne tritt in meine Augen.

Langlois ward mit seiner Frau beschuldiget, Antheil an einer Verschwörung gegen die Republick zu haben. Er starb mit Rührung, doch aber mit standhaftem Herzen; sprach auf dem Schaffot, nachdem er seine Frau zum letztenmal sanft voll warmer Liebe an seinen klopfenden Busen drückte: solchen Lohn hab ich nicht erwartet!

Trink das Blut mit gieriger Unersättlichkeit du fast nichts verschonende Guillotine! und ihr Richter beflecket noch ferner eure Hände mit dem strömenden Blute mancher eurer unschuldigen Mitbürger, die gleiche Rechte mit euch im Staate haben! schicket alle die der Guillotine zu, welche euern Maximen entgegen zu seyn scheinen, und triumphiret über die unterdrückte Unschuld! denket aber daran, daß auch ihr dem nämlichen Schicksal unterworfen seyn könnet! entblößt den Staat noch ferner von seinen begüterten Bürgern, und verstopfet gewaltsam die Quellen, aus denen der Wohlstand eines Staates fließet, dann wird Frankreich, das ihr auf eine blühende Stufe zu erheben vorgebet, bald in seinen zertrümmerten Ruinen darnieder liegen! Würde der jakobinische Geist es zugelassen haben, Reflexionen über die Zukunft zu machen, gewiß sie hätte ihr Vaterland

land von ihren vermögenden Mitbürgern nicht zu entblößen gesucht.

Unter den vielen Personen, welche am 2—4ten May 1794 unter der Guillotine ihren Tod fanden, waren auch

L. D. Tassin, und von Maring,

Zwey sehr reiche Wechsler, ersterer aus Paris, letzterer aus Mannheim. Warum schwebt über sie das Racheschwerdt? haben sie etwa ungerechten Wucher getrieben, ihre Mitbürger betrogen, und sich durch den Schweiß derselben bereichert? haben sie etwa durch falsche Münze das Vaterland hintergangen? von diesen Verbrechen waren sie frey, derselben konnten sie nie beschuldiget werden. Was verübten sie dann, daß über sie das Todesurtheil gesprochen ward? Sie wußten es selbsten nicht, als man sie vor das Revoluzionsgericht forderte, warum sie vor demselben erscheinen mußten. Aber sie zitterten gleich bey ihrer Vorladung vor dasselbe; denn es war ihnen bekannt, daß niemand aus den Tiegersklauen der Jakobiner komme. Sie mußten die Beschuldigung anhören, die so ganz ungegründet und nicht beweißbar war, daß sie an einer heimlichen Verschwörung gegen das Vaterland Antheil genommen hätten. Sie frugen, was den dieses für ine Verschwörung sey, in die sie verflochten seyen? Der Präsident lachte, und sagte: sehet

die

die Böswichter, wie sie sich verstellen, als ob sie von keiner Verschwörung was wüßten; sind sie nicht hiedurch dieses beschuldigten Verbrechens überwiesen? und alle Richter riefen: sie sind des Todes schuldig! was brauchen wir fernere Beweise. Sogleich ward das Urtheil über sie gefällt. Nachdem sie nun ernstlich ihren gottlosen Richtern vorhielten, wie gröblich sie die menschlichen Rechte verlezten, und blos auf den Untergang des Vaterlands hinarbeiteten, so gesellten sie sich selbsten zu der Wache, und folgten mit Standhaftigkeit derselben der Guillotine zu. Sie beede starben mit standhaftem Muthe, und sprachen noch auf dem Blutgerüste: Unser Verbrechen ist unser blühender Vermögenszustand!

Es ist fast unbegreiflich, wohin übertriebener unrecht geleiteter Freyheitsschwindel die Menschen führen kann; stimmte er nicht die Franzosen dazu, der Religion zu entsagen, und die Göttin der Vernunft — kurz war aber ihre Dauer — einzuführen, wer sie aber nicht verehren wollte, wurde mit dem Tode bestraft. So starben in Lyon viele für die Religion. Die Geistlichen wurden nur gefragt: habt ihr den Eid geschworen? Nein! nun dann den Tod. Wenn sie sagen: Ja, so heißt es, legt den geistlichen Stand ab! Schlagen sie solches aus, dann ist wieder der Tod. Zu den Weibern sagt man; entsaget euerm Fanatismus, oder ihr müsset sterben;

thaten sie solches nicht, dann ward die Guillotine da! Unter dieser Zahl war auch die würdige

Madam Gouguiere;

Sie starb sehr rührend. Man kann sich von ihrer Standhaftigkeit und dem getrosten heitern Muth keinen Begriff machen. Sie sollte ihrer Religion, oder nach der Sprache der damaligen Jakobiner, dem Fanatismus entsagen, und die Göttin der Vernunft anbeten. Dagegen weigerte sie sich und gestund frey daß sie die Vernunft ohnmöglich für eine Göttin anerkennen könne: die Antwort darauf war, nun warte die Guillotine auf sie; lieber, erwiederte sie, wolle sie den Tod leiden und sterben, als die Göttin der Vernunft anbeten. Sie ermahnte auf dem Schaffot viele die mit ihr hingerichtet wurden, zur Standhaftigkeit, und sprach ihnen Trost zu. Auch reichte sie den Geistlichen, die ihr Muth einflössen wollten, den sie aber schon besaß, dennoch ein aufmerksames Ohr dar. Ihre letzten Worte waren: ich sterbe gerne, dann nun komme ich vom Glauben zum Schauen!

von Berthiá Charost,

Graf. Er nahm zwar wohl einigen Antheil an der Revolution, zeigte sich aber nicht enthusiastisch; wünschte endlich lieber in Ruhe

und

und Stille sein Leben beschliessen zu können, wurde aber in seiner häuslichen Ruhe gestört, indem das Revolutionsgericht ihn vor sich zur Verantwortung und Vertheidigung der Akten gegen ihn forderte. Wirklich vertheidigte er sich sehr schön und rührend: allein das Gericht hielt ihn für einen Verschwornen gegen die Republick und die Freyheit des Volks, und verurtheilte ihn daher zur Hinrichtung. Er freute sich aber auf seinen Tod, weil er glaubte, daß er fernerhin auch niemals mehr in Ruhe ungestört hätte leben können. Auf dem Blutgerüste brach er in die Worte aus: der Tod ist für mich Gewinn und Wohlthat!

Es ist wirklich ein grausamer Zug des Revolutionsgerichts, so gar das weibliche Geschlecht nicht zu verschonen, sondern sie der Guillotine zu überliefern, da man doch im Grunde von demselben wegen einer Gegenrevolution nichts zu befürchten hat; diese hätten billig verschont bleiben sollen, allein das Revolutionsgericht nahm auf diese Billigkeit keine Rücksicht.

Frau Chodkiewiz,

aus Polen, 23 Jahr alt, mußte sich vor das Revoluzionstribunal stellen. Man warf ihr vor demselben vor, daß sie einigen Antheil an einer geheimen Verschwörung habe. Diese Beschuldigung war ihr sehr auffallend, indem sie an

keiner Verschwörung nur den entferntesten Antheil nahm. Sie warf dieselbe verächtlich zurück, und vertheidigte sich sehr mannhaft. Allein sie predigte tauben Ohren: auf die Frucht, die sie unter ihrem Herzen trug, nahm das Gericht doch einige Rücksicht, und verschob ihre Hinrichtung bis nach ihrer Entbindung. Aber gleich nach einigen Tagen derselben ist sie dennoch an ihr vollzogen worden. Sie vergaß bittere Thränen, nicht aber wegen ihr selbsten, sondern vielmehr wegen ihrem neugebornen Kinde, das gleich nach seiner Geburt der Mutter beraubt war, und sie dasselbe fremden Händen zur Erziehung überlassen muste. Auf dem Blutgerüste sagte sie: keine despotische Regierung sey so grausam, als die republikanische Regierung in Frankreich!

Marquis de la Laur Belleroy.

ehemals Generaladjutant. Es ist Wahrheit, daß er niemalen mit der Staatsumwälzung zufrieden war, sondern überzeugend glaubte, daß es im Ganzen besser wäre, wenn Frankreich, als ein so grosses Land, von einem einzigen staatsklugen Herrn regiert würde. Manchmal äußerte er sogar seine Gesinnungen öffentlich; hiedurch machte er sich allerdings bey den Republikanern sehr verdächtig; als er bey einer Gelegenheit gar zu heftig die republikanische Regierung tadelte, so ward dieses dem Konvent hinterbracht, und er sogleich vor das Revolutionsgericht geladen, das

ihm

ihm seine geäußerten Gesinnungen als ein grosses Verbrechen anrechnete, und ihm deßwegen den Tod zuerkannte. Nicht im geringsten bereute er seine geäußerten Gesinnungen, und sprach selbsten noch auf dem Blutgerüste: wenn solche Auftritte unter der königlichen Regierung vorgefallen wären, die nun täglich sich erreignen, welch ein lärmendes Geschrey über Grausamkeit und Despotismus wäre erhoben worden!

Poiro,

Huissier bey dem Konvent. Den Jakobinern verhaßt, weil es ihnen vorkam, als hielte ers mit den königlich Gesinnuten, ob er wohl im Grunde die Wiederherstellung der königlichen Gewalt niemalen wünschte. Aber doch war es ihm nicht gegeben, mit dem Schreckenssystem zufrieden zu seyn. Wer darüber seine Unzufriedenheit merken ließ, ist gleich als eine verdächtige Person arretirt, und der Guillotine zugeführt worden. Es schmerzte ihn öfters, wenn er so viele Unschuldige unter der Guillotine bluten sah, und gerechtes Mitleiden ergriff seine Seele. Auch er mußte die Anzahl solcher Unschuldigen und Unglücklichen vermehren. Mit sichtbarer Seelenruhe, die auf seiner Miene thronte, hörte er ganz gelassen seine ihm aufgebürdeten Verbrechen an; bewieß kürzlich die Nichtigkeit und den Ungrund derselben: entfärbte im geringsten seine Gesichtsfarbe bey gefälltem Urtheilsspruche nicht,

und gieng beherzt dem Schaffot zu. Möchte ich doch, rief er auf demselben, einer der lezten seyn, der unschuldig für sein Vaterland blutet!

Mehrere Beyspiele beweisen es sattsam, und haben es schon hinlänglich bewiesen, daß es ein allgemein angenommener Grundsatz des Nationalkonvents war, der auch treulich befolgt wurde, so lange die Jakobiner die Diktatoren desselben waren, Religion zu untergraben, und die Lehrer derselben zu verfolgen. Hiezu giebt auch

Denzel,

Pfarrer von Landau, ein neues Belege. Er soll aus der Reichsstadt Leutkirch in Schwaben gebürtig gewesen seyn. Wie er aber nach Landau als Pfarrer kam, konnte ich nicht erfahren. Alles das, was sonst öffentlich in Nachrichten eingerückt wurde, stimmte mit dem, was mir angezeigt wurde, gar nicht überein; und daher will ich nur bloß anführen, daß er im Jahr 1794, und zwar schon im Monat März zu Paris guillotinirt worden ist. Auch mache ich hier die Bemerkung, daß viele Nachrichten in öffentlichen Blättern aus unlautern und unreinen Quellen fliessen, die im geringsten keinen Glauben verdienen, und mehrentheils ihre begierige Leser täuschen; theils als Augenzeuge, theils als sorgfältiger Prüfer aller der mir erzählten Nach-

Nachrichten habe ich dieses schon öfters gefunden, und muß es öffentlich bezeugen!

J. F. Lescuyer.

Eine der blutigsten und traurigsten Epochen in der Geschichte der französischen Revolution machte die Empörung von Avignon aus. Dieses vortrefliche, schöne Land wurde auf einmal zur schrecklichsten Mördergrube, und die ganze Geschichte hat nur wenige solche Greuelthaten aufzuweisen, wie da in kurzer Zeit nach einander geschahen.

Es wäre zu weitläuftig, und auch dem Zweck dieser Blätter zuwider, wenn wir die ganze Empörungsgeschichte dieses Landes anführen wollten. Wir wollen die ersten Ereignisse nur aber kurz fassen, und dann den Erfolg derselben etwas umständlicher auseinander setzen.

Es war kurz nach dem Ausbruch der französischen Revolution, als der Magistrat von Avignon seinem rechtmäßigen Landesherrn, dem Pabste, den Gehorsam aufsagte, und sich für unabhängig erklärte. Es war leicht vorherzusehen, wie übel dieß die Bürger aufnehmen würden. Die Unruhstifter zogen also einen Theil derselben auf ihre Seite, und dann legten sie auf einmal ihre Larve ab. Eine der vornehmsten Triebfedern dieser Empörung war ein gewisser

Herr

Herr Lescuyer. Mit Hülfe einiger Franzosen, die das Rebellionsfieber mit sich aus ihrem Vaterlande brachten, wußte er den Leidenschaften des grossen Haufens eine solche Richtung zu geben, daß die gutgesinnten Bürger entweder aus Furcht schweigen, oder sich der Gefahr aussetzen mußten, Gut und Leben zu verlieren. Kurz, der Empörungsgeist triumphirte und stand siegreich auf den Leichen geopferter Mitbürger.

Lescuyers Absichten bey seinen Unternehmungen verriethen sich bald. Durch seinen fürchterlichen Anhang unterstützt beherrschte er alles, und schaltete mit allem nach Belieben. Nicht genug, daß er das Eigenthum Verschiedener aufopferte, oder der Pöbelwuth durch die Flucht entgangener Familien sich zueignete, legte er auch noch seine Räuberhand an die Kostbarkeiten und Geräthschaften der Kirchen, nahm alle Gefässe weg, und verkaufte sogar die Glocken an den Kaufmann Raux, den Zentner zu 60 Livres. Nach und nach formirte sich in der Grafschaft eine ordentliche Mörder- und Räuberbande, die im Einverständnisse mit Lescuyer brandschatzte, plünderte, tödtete und verwüstete, was und wann ihrs beliebte. Ihr Anführer war Putrix, und ein gewisser Jourdan, der durch seine Mordthaten in Paris bekannt geworden war, war eines der angesehensten Mitglieder derselben. Denn er hatte durch Kontrebande und Strassenräubereyen ein grosses Vermögen erworben, und besaß eine

unerschütterliche Hartnäckigkeit, einen unbegränzten Blutdurst, kurz alle Eigenschaften des ersten Bösewichts. Durch seine Verschlagenheit, und zugleich durch Beyhülfe des gedachten Lescuyer brachte ers erst dahin, seinen Obristen Pütrix den Truppen verdächtig zu machen, und einen förmlichen Aufstand gegen denselben zu erregen, wo sodann Pütrix ermordet, und Jourdan an die Spitze dieser Räuberhorde gestellt wurde.

Mit dieser Banditengesellschaft zog Jourdan im Lande herum, und plünderte da wo es etwas zu plündern gab. Das Verzeichniß seiner ausgeübten Mordthaten ist noch nicht genau bekannt, und wird es auch vielleicht nie werden.

Da sich die Einwohner dieser unglücklichen Provinz in dieser traurigen Lage sahen, so ergriffen sie in der Verzweiflung das Mittel, Frankreich um Hülfe anzurufen. Sie schickten Deputirte nach Paris, es erschienen Kommissaire eben zu der Zeit, als Jourdan Carpentras belagerte, und die Gegend rings umher mit Mord und Verwüstungen erfüllte. Es wurden Unterhandlungen angefangen. Lescuyer wirkte durch die Deputirten von Avignon dabey, und da Jourdan ebenfalls Deputirte schickte, so erschienen dreierlei Partheyen, ob man gleich deutlich sahe daß Jourdan und Lescuyer einerley Sprache führten. Man hat Beweise daß Jourdans Parthey von

den französischen Deputirten am meisten begünstiget wurde.

Indessen kam doch halb und halb ein Scheinvergleich zu Stande. Die französischen Kommissairs kamen am 20ten Jun. 1791 zu Avignon an, und ihnen folgten in acht Tagen französische Truppen, welche die Ruhe und Eintracht der Stadt erhalten sollten. Man sieht aus der Bevölkerungsliste, wie viel Avignon durch die unglückliche Revolution gelitten habe. Im Anfange des Jahrs 1790 zählte die Stadt 30,000 Einwohner, und in einer im May 1791 vorgenommenen Zählung fanden sich kaum noch 16,000. Die übrigen waren entweder der herrschenden Wuth aufgeopfert, oder hatten ihr unglückliches Vaterland aus Furcht in den elendesten Umständen verlassen.

Lescuyer fand die Ankunft französischer Kommissairs und Truppen nicht nach seinem Geschmack. Auch Jourdan war nicht allerdings damit zufrieden. Indessen wußten sie doch alles zu gewinnen. Man ließ die Franzosen nach ihrem Belieben wirthschaften, und so gestatteten auch diese, daß die Volkstyrannen nach Wunsch und Willen hausen durften. Jourdan zog wieder auf Eroberungen aus, und Lescuyer raubte und plünderte zu Hause.

Lescuyer wußte allen seinen Handlungen und Gewaltthätigkeiten einen gewissen Anstrich

von Scheinheiligkeit zu geben. Ein grosser Theil des leichtgläubigen Volks hieng ihm an, der andere Theil regte sich aus Furcht nicht gegen ihn. Allein die Ungerechtigkeit mag sich noch einen so heiligen Schimmer geben, so kann sie es doch nicht verhindern, öffentlich gekannt zu werden.

Es bestand zu Avignon ein Leihamt. Zween Erzbischöfe errichteten es, und mehrere mitleidige Personen trugen zur Beförderung dieser gewiß nützlichen Anstalt das Ihrige bey. Man konnte da zu zwey Procent auf Pfänder geliehen bekommen, und mancher Bürger half sich dadurch aus einer augenblicklichen Verlegenheit. Lescuyern stach dieses Amt in die Augen. Er brachte es auch durch Kabalen und Gewaltthätigkeiten dahin, daß er sich in den Besitz eines ansehnlichen Theil desselben setzte.

Unterdessen fuhr er auch fort, sich der Kirchenschätze zu bemächtigen. Die Franziskanerkirche war allein von seinen Räuberhänden verschont geblieben. Auch diese sollte nun das nämliche Loos treffen. Man hatte aber einen Wink von seinem Vorhaben, und daher kam es, daß man die kostbarsten Geräthschaften derselben zusammenpackte, und selbe in das obengedachte Leihamt brachte, wo man sie noch am sichersten glaubte. Lescuyer erfuhr dieß bald, und ohne sich lange zu besinnen, setzte er sich an die Spitze einer halben Kompagnie Nationalgarden, drang

in

in das Leihamt, und schleppte die Kisten mit den Kostbarkeiten fort.

Die Gewaltthätigkeit brachte einen Theil des Volks aus seinem furchtsamen Schlummer. Schon lange hatte es diesem Tyrannen, der der Urheber seines ganzen Unglücks war, Rache geschworen. Es glaubte sich auf keine Weise von demselben erlösen zu können, gerieth in Wuth, und opferte diesen Unheilstifter auf.

Es war am 26ten Oktober 1791 als Lescuyer unweit der Franziskanerkirche zu Avignon von einer Schaar Weiber angefallen wurde. Bald gesellten sich mehrere zusammen, und nun schleppten sie ihn in die Kirche, und ermordeten ihn vor dem Hochaltar, welchen er so räuberisch bestohlen hatte, auf die grausamste Art. Die französische Kommissaire kamen mit ihren Truppen zu spät, der ganze Kopf war ihm bereits in Stücken zerschlagen, und er gab kein Zeichen des Lebens mehr von sich, als sie sich durch den Haufen durchgedrängt hatten. Selbst sie, ob sie gleich eine ansehnliche Bedeckung bey sich hatten, wurden insultirt, bedroht, beschimpft, und hätten sie Gewalt brauchen wollen, so würden Ströme Bluts geflossen seyn. — So regte sich der Patriotismus zum leztenmal gegen die Unterdrücker mit einer Art von Verzweiflung. So wurden sonst gute Bürger durch die vielfachen Bedrückungen, denen sie sich Preis gegeben sahen, in

Wuth

Wuth gebracht, und zum Mord verleitet. Allein sie mordeten nur den Tyrannen, der sie am meisten quälte, und vor dessen Räuberhänden sie keine Minute sicher waren, den Tyrannen, der schon so viele ihrer Brüder geschlachtet hatte.

Es sey mir erlaubt aus der Geschichte der frühern Revolution auch ein paar unschuldige Opfer, zwar nicht durch die Guillotine, sondern auf eine andere gewaltsame Art hingerichtet, anzuführen, und zwar zuförderst den Becker

Francois.

Die Tyrannen des Landes waren gleich beim Anfange ihrer Unternehmungen darauf bedacht, alle Religion zu vertilgen, und dieses so mächtige Hinderniß aus dem Wege zu räumen, bevor man nun durch die besoldeten Redner den Vorschlag machte, schlug man im Palais rojal das Namensverzeichniß derjenigen, welche Vertheidiger der Religion waren, an, und vesprach zugleich eine Belohnung von 1200 Livres für jeden, der dieselben umbringen würde. Am 21. September 1789 ließ man den Becker Francois durch die Strassenräuber der Halle gerade vor der Thüre des Versammlungssaals ermorden.

Dieser Mensch war etwas blöde, und gieng unbesorgt bey dem Versammlungshause vorüber. Vier Kerls ergriffen ihn, trugen ihn an die Thüre,

re, und tödteten ihn mit 9 Messerstichen. Es geschahe ohne die geringste Ursache, ohne die mindeste Veranlassung, und nur aus dem gottlosen Grund, damit dadurch die Anstalten der Anführer ins Gleis gebracht werden sollten. So ließ einst Katilina einen Menschen ums Leben bringen, und gab dessen Blut seinen Helfershelfern zu trinken, damit sie nicht mehr von irgend einem Verbrechen zurückschaudern möchten.

Jene Mordthat sollte die Geistlichen und die Freunde der Religion in Schrecken setzen, und ihnen zu einem Beweise dienen, daß weder die Versammlung selbst, noch der Charakter eines Deputirten, vor Meuchelmord schütze. Dieser Unglückliche, den die Aufrührer, ohne ihn zu hassen, und bloß um deßwillen tödten liessen, weil dieser Mord ihnen Vortheil verschaffen würde, wurde gerade in derjenigen Stunde umgebracht, in welcher die Deputirten sich nach der Versammlung verfügten.

Man steckte seinen Kopf auf einen Spieß, und trug ihn unter Begleitung einer Menge Banditen auf dem Platz de Notre Dame umher. Der scheußliche Kerl welcher ihn trug, gab sorgfältig acht, so oft ein Deputirter gefahren kam, und küßte vor dessen Wagen den blutigen Kopf. Auf dieses Signal erhoben die dazu gemietheten Umstehenden jedesmal einen gräßlichen Lärm, und schrieen: weg mit der Religion, an die

die Laterne mit ihren Dienern! und nachher hieß es: zur Guillotine mit ihnen!

Ein anderes ganz schuldloses Opfer war

der Pfarrer zu Grandloges.

Dieser würdige Diener der Religion, der die herrlichste seiner Pflichten zu erfüllen bemühet war, indem er die Bauern seines Kirchengebiets vor den Ungerechtigkeiten warnte, in die sie durch die falschen Vorspieglungen von Freyheit und Gleichheit gelocket würden, war so glüklich, daß er die fast einhellige Versicherung erhielt, immer den Gesetzen der Religion, und der Rechtschaffenheit gemäß zu handeln. Dem Klubbs der Propaganda blieb diese Sache, die ganz und und gar gegen ihren Plan war, nicht verborgen. Es war an einem Sonnabend, als der Pfarrer einen Brief ohne Unterschrift erhielt, in welchem man ihm, die weit einträglichere Pfarre zu St. Eustach antrug, im Fall er die Volksermahnungen unterliesse, und zur Parthie der Rebellen überträte, widrigens alle Anstalten gemacht wären, daß er der Verbreitung des Freyheitssystems unschädlich würde. Der fromme Mann war bestürzt über einen so schändlichen Antrag, und am Sonntage früh gab er seinen Zuhörern von diesem Vorfalle Nachricht, und ermahnte sie neuerdings, den Verführungen kein Gehör zu geben. Nachmittags gieng er mit einem Knaben von 9

Jahren

Jahren nach Terres, einem Kranken die Sakramente zu reichen. Am Fusse einer Anhöhe überfielen ihn plötzlich 2 verkappte Personen, bohrten ihm ein Messer ins Herz, daß er gleich todt blieb, und dem Knaben durchstachen sie die Kehle, wovon er auch seinen Geist aufgeben mußte.

So hatte man sich also nicht einmal gescheut, einem Priester, der das Allerheiligste auf seiner Brust trug, und einen unschuldigen Knaben meuchelmörderisch, aus schändlicher Rache umzubringen.

Duvernois,

gewesener Handelsmann in Paris; reich an Vermögen, noch reicher an Herzensgüte, Frömmigkeit und ächten religiösen Grundsätzen. Er blieb Gott, dem Könige, und der Rechtschaffenheit treu. Ursache genug, daß die Bosheit auf ihn aufmerksam wurde. In einer Stadt, wie Paris, die von sehr vielen lasterhaften Personen bewohnt wird, haßt man die Tugend, wie hätte man den redlichen Duvernois lieben können? Seine Tugend wars, die ihn verdächtig machte. Du bist uns räthselhaft, sagten die Rebellen zu ihm. Rede! bist du für Ludwigen, oder für die Nation? Duvernois schwieg. Nach einer langen Pause redete er erst folgende Worte: Ich bin für die gerechte Sache, für Ruhe und Ordnung! Dieß war schon genug gesagt. Man

rannte

kannte in die Nationalversammlung; gab ihn als einen Verräther der Nation an. Die Gallerien klatschten Beyfall zu, und der ungerechte Konvent nahm die Klage in der Absicht an an diesem Manne einen guten Fang zu machen, und einen redlichen Mann weniger zu haben; mit sichtbarer Freude an. Das war schon genug, um die schrecklichsten Auftritte zu sehen. Schon in einigen Minuten war Duvernois Haus von tausenden jenen gemietheten und gereizten Bösewichtern umgeben. Das Haus brannte an 4 Ecken. Man warf seine Gattin zur Erde, und tödtete sie vor seinen Augen. Sein jüngstes Kind zog man bey den Haaren herbey, zerschnitt ihm Hals und Brust, riß ihm das Herz aus dem Leibe, und zwang den Vater es zu essen. Er zitterte, seufzte und bebte. Endlich drang man auch in ihn mit Säbelhieben und Dolchstichen. Hier war es, wo er die ausgehenden Kräfte sammelte, und nur folgende Worte sprach: **Franzosen, höret mich, im Tode ist Wahrheit. Ihr hattet einen Gesetzgeber, und da lebtet ihr glücklich: nun zählet ihr Hunderte, und Elend bleibt euer Loos!** Mit diesen Worten starb dieser redliche unschuldige Mann, der eine Stütze der Armen, ein Freund der Tugend und der Religion war.

Alles, was edel und rechtschaffen dachte, war der Pariser Mördergesellschaft unausstehlich. Der Tugendhafte mußte sich verbergen, um

nicht ausgehöhnt, oder gar mit dem Tode gestraft zu werden. Dieß hat Laports Schicksal bewiesen.

Er war ein in ganz Paris verehrter Mann, ein redlicher und treuer Diener seines Königs; als Staatsbürger war er ein Wohlthäter aller dürftigen Menschen, und was er immer that, zeigte seine Ergebenheit für die Gesetze, für Ordnung, Sittlichkeit und Religion. Er war weder durch Drohungen, noch durch Verheissungen auf die Parthey der Revolutionisten zu bringen. Man beschloß daher diesen, so wie jeden andern der Ordnung ergebenen Menschen aus dieser Welt zu schaffen, indem man ihn als einen Verräther der Nation (das gemeine Steckenpferd der Pariser Mörder) angab. Man ergriff ihn auf der Gasse, band ihm Hände und Füsse, und tausende des abscheulichsten Lottergesindels schlossen um ihn einen Kreis. So viele gute Bürger, die von dem Edelmuth und der Unschuld Laports überzeugt waren, wünschten seine Befreyung in dieser bedenklichen Lage. Sie wandten sich an die Municipalität, aber vergeblich; die Sicherheitsbeamten schienen taub, und ihre Soldaten gelähmt zu seyn. Man schleppte ihn unter tausend Verwünschungen weiter, als ein Weib in den Kreis einbrechen wollte, und aus allen Kräften, Laporte! Laporte! Mörder! Mörder! schrie. Man hielt mit dem Zuge an, um zu hören, was dieß seltsame Weib mit ihrem Geschrey haben wollte.

O ihr Unbarmherzigen! rief sie, seht da, ich bin eine arme Wittwe von 5 Kindern. Dieser gute Mann, den ihr da zum Tode führet, ernährt mich und meine armen Kinder. Wann ihr ihn mordet, so macht ihr mich unglücklich, und die Gerechtigkeit wird eure scheußliche That bestrafen. Doch was konnte dieses auf Herzen wirken, die schon lange alles Mitleid von sich gestossen hatten, man kehrte sich nicht an ihre Worte, nicht an ihr verzweifelndes Händeringen, sondern man ergriff sie, und schlug ihr im Angesichte Laports den Kopf ab, den man ihm sofort vorzeigte, und zu küssen gab. Welche kannibalische Grausamkeit! den Kopf auf einer Picke, zog man itzt mit gräßlichem Lärm bis auf die Gerichtsstätte. Laporte blieb bis an sein Ende standhaft. Gott verzeihe ihnen, sie wissen nicht was sie thun, waren die einzige Worte, die er noch sprach: darauf hatte der unschuldige Mann ausgelitten!

Diese Abweichungen von meinem vorgehabten Ziele werden mir meine geneigten Leser verzeihen; die angeführten, theils unschuldigen, theils schuldigen Schlachtopfer gehören doch auch eigentlich zu den Opfern der Revolution, wenn gleich die Guillotine an denselben ihre Kunst noch nicht zeigen konnte. Ich komme demnach wieder zurück, und führe als ein unschuldiges Schlachtopfer der Rachsucht

Kolligeron

von Mez, Buchdrucker, an. Kein Mensch, er mochte in einem Stande leben, in welchem er wollte, war vor der Guillotine gesichert. Dieser Mann, der ein sehr geschickter Buchdrucker war, und viele seiner Mitbürger in seiner Kunst übertraf, und sie weit hinter sich zurück ließ, liebte den goldenen Frieden, häusliche Stille und Einsamkeit. Seine Druckerey gieng sehr stark, und er konnte einigen Personen Brod geben. Jedermann der ihm arbeitete ward gut bezahlt, und er besaß die allgemeine Liebe aller derer Personen, die ihn genauer kannten.

Sein Hauptfehler bestund darinn, daß er eine kleine fliegende Schrift druckte, die nicht ganz mit dem republikanischen, oder vielmehr richtiger auszudrücken, mit dem Jakobinischen System übereinstimmte, sondern einiges, aber mit vieler Bescheidenheit und Gründlichkeit tadelte. Er rechtfertigte sich zwar deßwegen mit aller Achtung, und suchte sich beßtens zu vertheidigen: allein die Jakobiner glaubten zu sehr beleidiget zu seyn, deßwegen verdammten sie ihn Racheschnaubend zum Tode. Alle, die ihn kannten zollten ihm eine Thräne des Mitleids und der gebührendsten Dankbarkeit. Er aber blieb bis an sein Ende voll Standhaftigkeit, und gieng mit Heiterkeit und Seelenruhe begleitet gelassen seinem Tode entgegen, weil er sich keines eigent-

lichen

lichen Verbrechens bewußt war. Unerschrocken, rief er auf dem Schaffot aus: komme ich, o Allrichter! vor dein gerechtes Gericht!

Graf Pernet,

ehemaliger General. Er sahe zwar wohl ein, daß mancher Mißbrauch in der alten königlichen Regierung sich eingeschlichen hatte, hielt auch dafür, daß dieselbe billig abgethan und verbessert werden müßte, aber diese Art, wie die Regierung umgeschmolzen, und die königliche Würde gänzlich abgeschafft ward, gefiel ihm ohnmöglich, und es schmerzte ihn sehr, als Ludwig XVI. zum Blutgerüste verdammt ward. Er glaubte, es gäbe allerdings noch Mittel, durch welche die schwere Krankheit, an der der Staat freylich gefährlich darnieder lag, gehoben werden könnte. Oefters äußerte er dergleichen Gesinnungen, die freylich nicht nach Jakobinismus rochen. Er zog sich demnach dadurch den unauslöschlichen Haß derselben zu, der schon lange auf allen seines Standes ruhte. Denn dem Nationalkonvent war Adel im höchsten Grade verhaßt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob alle Adeliche es wirklich verdienen, verachtet und gehasset zu werden. Gewiß ist es, daß Graf Pernet eine Ausnahme verdiente, denn er besaß auch Adel der Seele, und fand seine Freude im Rechtsinn, in der Liebe an Gerechtigkeit, Gesetzen und Ordnung. Seine rechtschaffene Gesinnungen wa-

ren es auch, die ihn in den Stand setzten, sein letztes hartes Schicksal, das er unschuldig ausstehen und ertragen mußte, mit Gelassenheit zu erdulden. Frey von Vorwürfen seines Gewissens konnte er ruhig seinen ungerechten Richtern unter die Augen treten; auch scheute er sich nicht, weil er sein unvermeidliches Schicksal vor Augen sahe, ihnen ihre Ungerechtigkeiten mit den schwärzesten Farben vorzumahlen, und ihnen anzudeuten, daß sie Verderber des Staats seyen, die aber sicher noch ihren Lohn empfangen werden. Aber die mehresten Richter verlachten ihn. Auf dem Blutgerüste wünschte er der versammelten Volksmenge, daß sie bald von ihren Blutdürstigen Regenten möchten erlöset werden!

Berard,

Exdeputirter aus dem Departement von Charande inferieure. Jede That lohnt sich selbsten. Die Tugend, bleibt sie gleich verborgen, ungerühmt und ungelobt von den Menschen, so loben sie Engel, und läßt den Freund der Tugend nicht unbelohnt. Aber auch auf der andern Seite hat es mit der Sünde und dem Laster die nemliche Bewandtniß: auch diese bleibt nicht ungestraft; gleich auf der Stelle nach begangener Ungerechtigkeit folgt die Strafe zwar nicht, zuweilen wohl, manchmal aber bleibt sie lange aus, wird aber desto schwerer und empfindlicher für den, der sie fühlen muß. Auch Berard fühlte

der

der Sünden Strafe. Mit frecher Stirne und innigem Seelenvergnügen stimmte er für die Hinrichtung seines unschuldigen Königs Ludwigs XVI. und glaubte dem Staate etwas Wichtiges geleistet und erzeiget zu haben. Vielleicht aber wäre die innere Ruhe schon längstens wieder bestens hergestellt, und der so allgemeine verderbliche Krieg geendiget, wenn Ludwig als constitutionsmäßiger König noch leben würde. Berard nahm einige Zeit nachher einige gemäßigtere Gesinnungen an, und hatte das Herz manchmal dem Jakobinismus die Spitze zu bieten. Aber hiedurch zog er sich selbsten das drohend fürchterlichste Ungewitter zu; machte sich verhaßt, so daß er als Deputirter nicht einmal mehr gelitten wurde. Doch dieses war noch nicht genug, er sollte auch ganz unthätig und unschädlich gemacht werden; denn alle, die nicht mit den Jakobinern in ein Horn bliesen, wurden aus dem Wege geräumt. Das Revolutionsgericht beschuldigte ihn, (das gewöhnliche Steckenpferd) der Theilnahme an einer Verschwörung. Todesangst ließ es nicht zu, daß er vieles zu seiner Vertheidigung hinzusetzen konnte, welches auch vergeblich gewesen wäre. Mit zitternden Gliedern, und mit reuevollem Herzen, für des unschuldigen Ludwigs Tod gestimmt zu haben, bestieg er das Schaffot. Sein leztes Wort war: Vergebung!

Quatremere,

Tuchhändler aus Paris. Warum eigentlich dieser sonst rechtschaffene Mann hingerichtet worden ist, kann man mit Grunde nicht sagen, denn er war weder gegen die Revolution, noch für dieselbe, er verhielt sich ganz leidend dabey: fast war er noch für dieselbe gestimmt; freylich enthusiastisch betrug und zeigte er sich nicht. Dieses aber war schon in den Augen der Jakobiner höchst ungerecht, und ein strafbares Verbrechen. Er war ein warmer Freund und gütiger Wohlthäter, der mancher bedrängten Familie Vater und Erretter wurde. Auch diese Leute konnten die Jakobiner nicht dulden. Alles was von Rechtschaffenheit und edelm Charakter zeugte, war ihnen verhaßt. Seine Familie erschrack nicht wenig, als man ihn vor das Revolutionsgericht forderte, er und die Seinigen wußten nun wohl, daß er nun, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, verlohren sey. Aeußerst rührend war die Abschiedsscene. Mit Gewalt mußte man ihn von seiner Frau und von seinen Kindern reissen; mit tausend Thränen ward er benetzt. Gefaßt auf sein Todesurtheil, hörte er mit Gelassenheit die ihn beschuldigte Verbrechen an. Ich füge nichts, sagte er, zu meiner Vertheidigung hinzu, weil ich doch nicht gehört, und noch weniger losgesprochen werde, als dieses: daß ich vor Gott es bezeugen kann, ich bin ganz unschuldig. Allein man brach doch den Todesstab über ihn.

Viele

Viele beweinten sein unglückliches Schicksal, und riefen ihm noch tausendfachen Dank, und Gottes ewigen Seegen in jener Welt für die mannigfaltigen Wohlthaten und erwiesenen Unterstützungen nach. Auf dem Blutgerüste sahe er das versammelte Volk an, und rief demselben zu: Gott ist mein Zeuge, ist sterbe unschuldig!

Vesperinus,

ein Landmann. Feine Sitten und artige Lebensart darf man unter diesem Stande nicht suchen, wo sollen diese Leute eine solche Lebensart lernen, und sich feine Sitten angewöhnen, da sie mit Städtebewohnern seltenen Umgang haben. Es ist ein ganz besonderes Glück, wenn einige unter den Landleuten anzutreffen sind, die sich durch Feinheit und Artigkeit im Betragen auszeichnen. Das Landvolk weiß es auch schon, daß man dergleichen von ihm nicht erwartet. Derjenige, der unter den Bauern sich etwas durch ein feineres Betragen auszeichnen will, wird von seinem Stande verlacht und verachtet. Unter diejenige, die sich niemalen solcher Verachtung aussetzen wollen, gehörte Vesperinus. Er glaubte, ein Bauersmann dürfe wohl etwas mehr reden, man nehme es ihm nicht übel, und wisse schon, sie könnten nicht so geschickt sprechen: deßwegen erlaubte er sich die Freyheit, die freylich beleidigend war, öffentlich zu sagen: daß der Konvent aus Schweinen bestünde. Als der-

selbe dieses erfuhr, so konnte er dieses nicht ungeahndet lassen: nur hätte die Ahndung in einer gelindern Strafe bestehen sollen, als daß er deßwegen gleich mit dem Tode bestraft wurde. Vor dem Revolutionsgerichte konnte er freylich seine Worte nicht leugnen, nur sezte er hinzu: man überlege nicht allezeit das, was man rede; er erkenne den Konvent ja für Menschen, und nicht für Schweine: nur handelten, sezte er hinzu: einige so, daß ihr Betragen nicht gänzlich zu billigen sey. Man kündigte ihm aber an, daß er zum Tode verurtheilt sey. Auf dem Schaffott rief er aber laut aus: Der Konvent möge sein Blut trinken: unter der königlichen Regierung sey der Bauerstand gepreßt worden, unter der republikanischen werde er gemordet!

In keinem Staate ists gefährlicher bey der Armee eine Befehlshaberstelle zu begleiten, als bey der französischen Republick. Denn wie schon öfters erinnert, und durch die Geschichte erwiesen worden ist, rechnete der Konvent, besonders zu der Zeit, als die Jakobiner das Ruder in Händen hatten, jeden mißlungenen Plan, dem General zu Schulden an, ohne zu bedenken, daß die Feinde auch darauf denken, allen Vortheilen ihrer Gegner entgegen zu arbeiten, daß auch öfters eingetretene ungünstige Witterung, und andere mannigfaltige Umstände an der Ausführung hinderlich sind. Kurz, wer nicht alles so leistete, wie sie's beschlossen hatten, den behandelten

sie

sie als einen Untreuen gegen das Vaterland, und brachen den Stab des Lebens über ihn. Eben so ward auch

Roßy,

ehemaliger General einer Brigade der Alpenarmee behandelt. Er hatte jederzeit als ein treuer Soldat gegen das Vaterland gehandelt und seine Pflichten heiligst erfüllet. Seine untergebene Leute liebten ihn wie ihren Vater, weil er sie leutselig und menschenfreundlich behandelte. Es that ihnen sehr wehe, als er in den Verdacht der Untreue kam, noch mehr schmerzte es sie, da sie ihn nicht retten konnten, denn schon hatte er den Tod geblutet, als die Nachricht davon bey der Armee ankam. Er berief sich bey dem Revolutionsgericht auf seine bisherige Treue, auf die Zufriedenheit des Konvents, auf die Liebe und Achtung seiner Soldaten, die sie ihm erzeigten; und versicherte dasselbe, daß er von allem Verdacht der Untreue frey seye. Allein die Mitglieder sprachen: Dieß sey die Sprache aller die zur Verantwortung gezogen werden. Er erwiederte aber, von ihnen sey es hinlänglich bekannt, daß sie hunderte unüberwiesen, aus bloßem Verdacht zum Tode verurtheilt hatten. Er ertrug daher sein Schicksal gelassen, und gieng mit sichtbarem Bewußtseyn seiner Unschuld seinem Tode zu: auf dem Blutgerüste sprach er noch: so lohnest du Vaterland deine treue Bürger!

Jeder,

Jeder, der mit den Emigrirten Briefwechsel unterhielt, ist als ein Verbrecher angesehen und behandelt worden. Freylich nach dem einmal angenommenen System mußte jeglicher der dieses that, dafür gehalten werden. Aber noch größerer Verbrechen machte sich der schuldig, der sogar mit der königlichen Familie in Verbindung stand, und dieselbe auch fortsetzte. Deßwegen zog sich

Jysset de St. Laurent,

Kaufmann den Haß des Konvents sich zu. Es ist nicht wenig zu wundern, wie doch der Konvent alles erfuhr, und er von allem benachrichtiget ward. Man hatte in Erfahrung gebracht, daß er mit dem Prinzen von Conde in Briefwechsel stehe, dessen Mobilien, Effecten und Bücher aufbewahre. Derohalben forderte man ihn vor das Revolutionsgericht: alles ward gleich in seinem Hause untersucht: aber er soll alle Briefe des Prinzen von Conde allezeit bey ihrem Empfang gleich verbrannt haben; was die Mobilien u. d. gl. anbelangt, so waren diese schon längstens aus dem Staate geschafft. Seine Rechtschaffenheit, ob er wohl die schönste Gelegenheit dazu hatte, ließ es nicht zu, daß er dasjenige, was man ihn beschuldigte, läugnete. Er gestund es frey und herzhaft ein, und hörte mit Unerschrockenheit sein über ihn gefälltes Todesurtheil. Aus Liebe für die königliche Familie,

der

der er jederzeit treu ergeben war, ward er ein Märtyrer. Auf dem Schaffot sprach er: ich sterbe gern für meinen Freund!

Dubarry,

Gemahl der am 7. December 1793 hingerichteten Dubarry, gewesene Maitresse des Königs Ludwigs XV. mußte auch gleich seiner Gemahlin Gut und Leben lassen. Den 11. Febr. 1794. ist seine Hinrichtung dem Konvent durch den Nationalagenten des Distrikts von Toulouse mit den Worten gemeldet und angezeigt worden: Der Kopf des Dubarry, insgemein le Roué — (Wollüstling) genannt, ist unter dem Schwerdte des Gesetzes gefallen, der Verkauf der Güter seiner Familie wird ungesäumt folgen, die Reichthümer die an ihn durch Ludwig XV. verschwendet worden, gehen also wie er in die Koffres der Nation zurück. Es ist allgemein bekannt, welche grosse Summen er mit seiner getheilten Gemahlin vom König Ludwig XV. erhielt, die er noch dazu nicht gut anwandte, sondern übel mit denselben umgieng. Der Haß der ganzen Nation lag auf ihm und der königlichen Maitresse, besonders weil letztere manches Unheil stiftete, Sie mußte daher eines der ersten Opfer werden, und ihr Gemahl bald nachfolgen. Vor dem Gericht deckte man seine ganze schändliche Lebensart auf: er verstummte öfters, und hohlte tiefe Seufzer aus seiner Brust heraus. Wie vom Donner

gerührt

gerührt bebten seine Glieder, als das gefällte Todesurtheil in seinen Ohren erscholl. Er flehete um Begnadigung, bat seinen grauen Kopf zu schonen; aber vergebens: die Gerechtigkeit, riefen die Mitglieder des Revolutionsgerichts, muß an den Mitverderbern des Vaterlands ausgeübt werden! Oefters ward es ihm während dem Verhör halbohnmächtig; einige Mitglieder sagten: so gehts gemeiniglich den Helden der Wollust. Mit zitternden Knien und pochendem Herzen verließ er den Gerichtssaal, und mit der größten Todesangst gieng er den Weg zu seinem Tode. Das Volk rief ihm immer entgegen: so empfange nun Bluthund, deinen längst verdienten Lohn!

Barbal,

Kommandant von Bitsche. Er ist beschuldiget worden daß er Anstalten gemacht habe, diese Festung den Preußen zu verrathen, deßwegen wurde er geschlossen nach Paris abgeführt. Ob er aber dieses Verbrechens — das jederzeit und allemal ein Verbrechen bleibt, und Treulosigkeit am Vaterlande ist, ein solcher Mann, der so schlecht handeln kann, verdient allerdings den Tod — überwiesen worden sey, dieses konnte ich nicht mit Gewißheit erfahren; aber das habe ich wohl in Erfahrung gebracht, daß er bald nach seiner Ankunft in Paris der Guillotine überliefert wurde. Hieraus aber ist noch nicht zu schliessen,

schliessen, daß er das Verbrechen wirklich verübte, und der Treulose des Vaterlands war, der er zu seyn beschuldiget wurde. Zwar bezeugte er, daß alles bloße und eitle Verläumdung sey. Allein die Guillotine sollte auch an ihm ihre Kunst zeigen. Auf dem Schaffot sagte er wohl noch: ich verdiene den Tod nicht!

Lidon,

Deputirter der Nationalkonvention. Zwar endigte dieser sein Leben nicht unter der Guillotione, allein sie war ihm doch von dem Revolutionsgericht zugedacht, und also gehört er auch unter diejenigen, die durch das Racheschwerdt fielen. Der Nazionalkonvent erklärte ihn als einen Mitschuldigen jener grossen Verschwörung, und befahl seine Arretirung. Lidon bekam Nachricht hievon. Er entschloß sich daher, weil er doch sein Leben nicht länger mehr fristen konnte, sich selber dasselbe zu nehmen, indem er sich erschoß; auf diese Weise entgieng er freylich der Guillotine. Er mochte dem Nationalkonvent die Freude nicht machen, sich vor dasselbe zu stellen, und von demselben zum Tode verurtheilen zu lassen.

Wahrheit muß allemal gesagt, und Gerechtigkeit jedem, der Ansprüche auf sie hat, gelassen werden. So muß man es dem Konvent auch zum Ruhme nachsagen, daß er wirklich

Ver-

Verbrechen nicht uugeahndet hingehen ließ; er richtete sein Augenmerk auch auf diese, und offenbare Verbrecher konnten demselben nicht entgehen. Der Gewinnst und der glänzende Schimmer des Gelds blendete manche so sehr, daß sie sich verleiten ließen, falsche Aßignaten zu machen. Sobald der Konvent von dergleichen Betrügern Nachricht erhielt, so ließ er sie gleich durch das Revolutionsgericht verhören, und nach befundener Sache der Guillotine überliefern. So sind in den Monaten May und Jun. 1793, 22 Personen deßwegen guillotinirt worden. Ihre Namen konnten mir nicht alle genennet werden, daher lasse ich auch die mir Bekannte weg.

Eben so habe ich nur in Erfahrung gebracht, daß im Monath Jul. 1793 ebenfalls 24 Personen unter die Kopfmaschine verurtheilt worden sind, weil sie eines Antheils an dem Aufstand in Bretagne überwiesen worden. Unter diesen habe sich ein Frauenzimmer von 23 Jahren befunden, die ein Muster von Schönheit gewesen sey,

Salome

genannt. Ueber sie sey im Konvent ein heftiger Streit entstanden, weil einige Deputirte in sie verliebt worden seyen. Allein, sie habe lieber den Tod erwählt, als sich denselbigen Preiß zu geben, und dadurch ihr Leben zu erkaufen.

kaufen. Sie bestieg mit Standhaftigkeit das Schaffot, und rief den Umstehenden, die in die Hände klatschten, zu: die Reihe wird auch an euch kommen.

Kurzer Nachtrag zu der Geschichte des hingerichteten im ersten Heft Seite 35 beschriebenen Generals Miaczinsky.

Dieser General, ein Pole, war unter dem Dumourier gestanden, hatte von diesem Befehl bekommen, sich mit 4000 Mann in die Festung Lille zu werfen, und sie ihm dann, so bald er es verlangen würde, zu übergeben, und war, da er eben diesen Auftrag und noch einige andere, die er von Dumourier bekommen hatte, ausführen wollte, von den Patrioten in Verhaft genommen worden. Samstag schickte er nun folgenden Brief: ich habe es schon gesagt, und wiederhohle es: ich war niemals in die Verschwörungen des Dumourier verwickelt. Aber ich stand lange vorher in der genauesten Verbindung mit ihm, und war der Vertraute seiner geheimsten Gedanken. Ich habe daher Sachen von der grösten Wichtigkeit den Stellvertretern des Volks mitzutheilen. Ich weiß mich im Französischen nicht gut auszudrücken, und bitte also, die Vollziehung des Urtheils 3 Tage aufschieben zu lassen, um mich rechtfertigen zu können. Drey Tage Leben sind keine Gnade; sie sind im Gegentheil eine Strafe

mehr: aber ich will sie um Frankreichs Interesse willen noch gern leiden. Der Konvent schickte sogleich zwey Kommissaire in das Gefängniß zu Miaczinsky. Nach Verlauf einer Stunde kamen sie zurück, und berichteten, daß er ihnen wichtige Geheimnisse entdeckt habe, deren öffentliche Bekanntmachung nicht klug seyn würde. Sie legten also ihre Geheimnisse dem Ausschuß des allgemeinen Wohls vor, und der Konvent dekretirte einstweilen den verlangten Aufschub der Vollziehung des Urtheils. Bald darauf kam Chambon, und verlangte im Namen des Ausschusses, daß aufs neue Kommissaire zu Miaczinsky abgeschickt werden sollten, um weitere Erläuterungen bey ihm einzuholen. Man schickte sogleich etliche ab. Ihre Berichte aber wurden nicht öffentlich bekannt!

Daß Frauenzimmer zu Empörungen Veranlassung gegeben, dieselbe befördert, und an Verschwörungen Antheil genommen haben, kann, weil es die Geschichte bezeugt, nicht geläugnet werden; aber das wird wohl jeder eingestehen, daß ihr Einfluß selten von besonderer Bedeutung gewesen ist. Daher sollte man dergleichen Personen nicht so strafbar behandeln als Männer. Allein hierinn dachte der Konvent ganz anders: alles was uns hinderlich ist, muß aus dem Wege geräumt werden, es sey, wer es auch wolle. Deßwegen ward auch die

Schwiegermutter Petions,

deren Namen ich nicht erfahren konnte, aus der Liste der Lebendigen ausgestrichen. Ihr Verbrechen bestund darinn, daß sie die königliche Regiernng zurückgewünscht hatte. Vermuthlich behagte ihr dieselbe besser oder schien ihr besser zu seyn. Wegen diesem blossen Wunsch hätte der Konvent doch nicht gleich so hart mit ihr verfahren und sie zum Tode verdammen sollen. Sie starb dazu mit Standhaftigkeit, und bereuete ihren Wunsch nicht. Schon im October 1793 ward sie ein Opfer des Revolutionsgerichts.

Es ist gewiß keiner meiner werthesten Leser zu finden, der nicht mit Schauder, Schrecken und gerechtem Unwillen sich an die traurige Scene des 8. Septemb. 1792 erinnert. Von einigen der verruchten Bösewichtern, welche am gedachten Tage die unglücklichen Gefangenen zu Versailles ermordeten, sind etliche im Monat August des verflossenen Jahrs 1795 guillotinirt worden, und haben also ihren verdienten Lohn erhalten. Unter diesen war

Sutoure

nebst seiner Ehegehülfin. Diese Xantippe, welche gleichsam aus der Hölle zu kommen schien, war es, die den Bischoff von Lyon an diesem

Tage ermordete, und einem andern unglücklichen Schlachtopfer die Finger abschnitt, wovon sie mehrere Wochen einen vor ihrem Fenster aufhenkte. Grausamkeit ist schon an einem Manne zu verabscheuen, und ist teuflisch; aber noch entehrender und schrecklicher stehet sie einem Weibe an, das sonst von Natur feinere und mitleidsvollere Gefühle empfangen hat. Verabscheuungswürdig sind solche Menschen! allerdings nicht werth, länger unter vernünftigen gefühlvollen Menschen geduldet zu werden! Dem gegenwärtigen Konvent gereicht es allerdings zur Ehre, daß er sichs angelegen seyn läßt, die menschliche Gesellschaft von solchen Auswürflingen zu reininigen, und der eingefleischten Teufel weniger zu machen. Dieses verruchte Menschenpaar rühmte sich noch als ein Schlachtheld seiner tapfern Thaten und Heldenhandlungen, gegen viele ihrer Mitmenschen ihrer verübten Schandthat. Sogar von dem Konvent, als sie vor das Revolutionsgericht gezogen wurden, forderten sie Belohnung statt Bestrafung. Das Gericht antwortete diesen tygermäßigen Seelen: ihr empfanget den Lohn, den eure Thaten verdienen. Mit frecher Stirne bestiegen sie das Schaffot, und freueten sich noch ihrer alten begangenen Grausamkeiten. Das Volk, das auch anfängt dergleichen Greuelthaten zu verabscheuen, rief ihnen entgegen: fort mit euch, zu den Teufeln, deren Spie, gesellen ihr seyd!

Am

Am 5ten October 1795 drohete eine Rebellion auszubrechen, die alles mannigfaltige Unglück und unnennbare Elend zur Begleitung hat: einige Häupter dieser Rebellion sind glücklich erwischt worden, welche alle hingerichtet wurden. Rebellion ist niemals das rechte Mittel sich in einen glücklichern und bessern Zustand zu versetzen, allzeit verschlimmert man dadurch seinen vorigen Zustand, obwohl die Rebellen dieses nicht glauben, da es doch die Geschichte ihnen so sattsam und augenscheinlich beweiset. Freilich muß man von der andern Seite ebenfalls wieder zugestehen, daß Rebellion öfters durch harte Bedrückungen, durch Verachtung der Volksstimme erzeugt wird, und nicht alle Häupter und die Aufwiegler gleich böse, schändliche und eigennützige Absichten sich zu Beherrschern aufzuwerfen, haben. Zu dieser lezten Klasse, die von boshaften Absichten befreyet zu seyn scheinet, mag wohl

Lafond

gehören. Er hat eine Colonne Pariser Bürger gegen die Linientruppen angeführt. Man nahm ihn deßwegen in Verhaft; er war dazu kein ungeschickter Anführer; wegen seinen Kenntnissen hätte man ihm gar wohl eine Colonne Militairs anvertrauen dürfen. Vor dem Revolutionsgericht antwortete er sehr wenig, und schien nur in sich selbst gekehrt. Wenige Augenblicke

aber

aber vor seiner Hinrichtung sagte er: ich sterbe vergnügt, der Tod ist mir willkommen, denn ich wollte in meinem unglücklichen Vaterlande die Regierung ehrlicher Leute wieder herstellen! Er sprach seinen Mitschuldigen Muth und Herzhaftigkeit ein; und alle starben gleich wie er, sehr vergnügt.

Manche unter denjenigen, die zur Guillotine verdammt waren, sind dieser schimpflichen Todesart theils dadurch entgangen, daß sie sich selbst zum Tode beförderten und entleibten, andere theils, daß sie im Gefängniß vor Gram und Schmerz eines natürlichen Todes starben. Unter die leztern gehört

Ricardot

General der Nordarmee. Er wurde fälschlich angeklagt, als hielte ers heimlich mit den Feinden den Republick, und suche nicht gehörig dieselbe zu entkräften, und ihnen Schaden zu thun. Es schmerzte ihn sehr, daß er sehen und erfahren mußte, wie der Konvent schwarzer Verläumdung Gehör gebe. Nicht wenig beschwerte er sich daher darüber bey dem Revolutionsgericht, als er vor dasselbe zur Verantwortung gestellt ward. Dieser Schmerz wurzelte tief in sein Herz, und nagte sehr an demselben, so daß er von Stund an stark zu kränkeln anfieng, da schon

schon ohnehin vorher seine Gesundheitsumstände nicht die dauerhaftesten waren. Ein schneller Tod, den er sich selbst zwünschte, befreyte ihn von der öffentlichen Beschimpfung, die er freylich unschuldig erlitten hätte.

Lavergne,

General, der in Longwy kommandirt hatte, als er sich den Preußen ergab: dieser Ursache wegen ist er auch arretirt worden, und lebte im Gefängniß bis auf den 31. März 1794 an welchem Tage er guillotinirt worden; lange mußte er also im Gefängniß schmachten, bis sein Schicksal entschieden worden ist. Man beschuldigte ihn, daß er nicht Ursache gehabt habe Longwy zu übergeben. Er ließ es freylich nicht ermangeln, alle Ursachen und Gründe entwickelt darzulegen, und die dringendste Nothwendigkeit, da er sich in einer solchen Lage befunden, die ihn dazu gezwungen habe, indem kein Entsatz, auf den er vergeblich gewartet und gehoffet habe, gekommen sey. Die Schuld könne ihm also nicht beygelegt werden, und statt Bestrafung hätte er wohl Belohnung verdient. Man lachte über seine Vertheidigung und Aeußerungen, und blieb deßwegen doch fest auf dem Glauben, daß ihm die Schuld der Uebergabe ganz allein beyzulegen sey. Er ward über seine Richter aufgebracht, und faßte den Muth ihnen manche bittere Wahrheiten zu sagen. Neben ihm stand seine Frau, die

konnte sich gar nicht enthalten, wie dieß eine vorzügliche rühmliche Eigenschaft der Frauenzimmer ist — im Gerichtssaale über die Richter zu schimpfen. Ich müßte beynahe einen ganzen Bogen anfüllen, wenn ich alle die Schimpfworte, mit denen sie die Richter belegte, so wie sie mir sind erzählet worden, anführen wollte. Die Richter machten aber einen kurzen Prozeß mit ihr, da sie über dieselbe aufgebracht wurden: sie ließen sie ergreifen: verurtheilten sie ebenfalls zum Tode. Darauf erwiederte sie, daß dieses wahre Wohlthat für sie sey, mit ihrem Manne zu sterben, — ein abermaliger Zug weiblicher Liebe! — und so würden sie beede am 31. März, da sie noch auf dem Blutgerüste ihre Richter, grausame Bluthunde schalten, — hingerichtet.

Ramel.

General. Ey, wenn man die Generäle so blizschnell bey den Köpfen nimmt, da möchte der Teufel General seyn, — dem könnte man freylich den Kopf nicht abschneiden. — — Ich muß es gestehen, daß ich mich für die Ehre einer Generalsstelle in Frankreich bedanken würde, wenn man mich auch dazu brauchen könnte, wiewohl ich selbst daran zweifle. Der Verfasser des Originals, woraus ich übersetze, kann vielleicht eher, als ich zum General gebraucht werden — ich habe einen andern Stand, der ganz dem militairi-

litairischen Stand entgegen ist. Doch meine werthesten Leser könnens schon aus der Unterschrift schliessen, was brauch ichs Ihnen deutlicher zu sagen, in welchem Stand ich lebe, dieses wollen sie nicht wissen, sondern die Ursache, warum Ramel guillotinirt worden ist, ja die Ursache ist — ist — ist, geschwind ins Original geblickt, — dieses sagt mir — Verrätherey. Aus Perpignan hat man nach Paris berichtet, daß er wegen Verrätherey vor der Fronte der Armee guillotinirt worden sey; und hiemit Punctum!

Im Monat Julius 1794 war eine sehr hitzige Sitzung der Volksversammlung, in der manche Stellvertreter der Nation auftraten, viel und lang über Patriotismus declamirten. Unter andern hielt ein Volksrepräsentant folgende Rede: der aber im Grunde selbst der größte Wütrich war, den Frankreich zählen konnte.

Wie lang soll denn, so begann einer dieser Redner, jener Kampf der Partheyen gegen die Freyheit noch dauern? Seit 2 Monaten, seit längerer Zeit wenden Leute, die sich Stellvertreter nennen, die ich aber nicht für solche ansehe, alles an, um die reinen Seelen eines Theils der Mitglieder des Konvents zu vergiften. Sie suchen sich bey Gastereyen, die Republikanern unanständig sind, mit lauter Männern vertraut zu machen, mit Männern, die wir als Brüder umarmen würden, und die diese Gastereyen und

Gäste nicht kennen. Hier sind der Gegenstand der Unterhaltungen, die durch die Umstände warm wird, Verläumdungen gegen euch, gegen diejenigen, die man als wahre Patrioten ansieht, gegen den Heils- und den Sicherheitsausschuß. Warum müssen wir uns selbst nennen, warum können wir die gemeine Sache nicht vertheidigen, ohne uns selbst zu vertheidigen? Vernehmet also, daß noch ein Bündniß verdorbener Menschen vorhanden ist, welche glauben machen wollen, der Heilsausschuß werde die Mitglieder des Konvents überhaupt, und die schätzbaren Glieder insbesondere angreiffen. Wir haben diese Nachricht von einigen unserer Kollegen selbst, die aus Schrecken, den ihnen diese Bösewichter eingejagt haben, nicht zu Haus schlafen. Erinnert euch jener fürchterlichen Auftritte, wo der Ausschuß einige Schuldige angeben wollte, die sich selbst angegeben hatten. Man empfieng uns mit Schaudern, weil man uns seit einiger Zeit als Tyrannen, vor denen man zittern müsse, geschildert hatte: wir sprachen; wir ließen die Wahrheit in ihrem vollem Glanz leuchten, unt nun sahe man in den fürchterlichen Menschen für die man uns im Anfange der Sitzung hielt, die Retter des Vaterlands. Wir verdienten weder den einen noch den andern Namen, wir waren Bürger, welche die heilige Pflicht, dem Vaterland zu dienen, schwach erfüllt hatten. Wir sind gegenwärtig in dem nämlichen Fall, ohne noch die Absicht gehabt zu haben, einen Schuldigen zu verfolgen.

gen. Nein, der Ausschuß hat gegen Niemand eine neue Anklagschrift abgefaßt. Aber Leute, die sich Stellvertretter des Volks nennen, ohne, ich schwöre es bey der Tugend, es zu seyn, erbitterten schätzbare Deputirte, Kollegen, die wir als gute Bürger ansehen, gegen uns. Nehmt euch in Acht, sagen sie ihnen: es wird eine neue Anklageschrift aufgesetzt. Ihr seyd auch unter den Angeklagten, gewiß ihr seyd darunter. Die Schaamlosen fügen noch Umstände bey, und man glaubt ihnen. Wir haben, ich muß es wiederholen, diese Ränke aus dem Munde Deputirter: hier ward der Redner unterbrochen, der, wie man es aus der Rede deutlich merkt, ein Jakobiner war, aber nun schon auch längstens guillotinirt ist, weil die Nachricht eintraf, daß die beeden ehemaligen Deputirten

Guadet und Sales,

welche das Revolutionsgericht für vogelfrey erklärte, in der Gegend von Bordeaux ertappt, und alsobald guillotinirt worden seyen; daß sie noch dazu über den Konvent vor ihrer Hinrichtung grausam geschimpft, das Volk aber ihnen Stillschweigen geboten, und insgesamt ausgerufen habe: es lebe der Konvent! Hierüber ward alles gleichsam Freude trunken, und man vergaß deßwegen den Innhalt obiger Rede, welche ohne Eindruck blieb.

Es empört sich allemal das Gefühl edeldenkender Menschen, von ihren Mitmenschen mit Traurigkeit erfahren zu müssen, wie so viele ihre Freude und ihr Vergnügen bloß darin finden, wenn sie recht viele Grausamkeiten und Abscheulichkeiten verüben können. Wie mögen doch vernünftige Wesen, zu etwas Edelm und Erhabenen bestimmt, ihre Seelen beflecken? Welch ein Auswurf und Abscheu der Menschheit müssen solche Seelen seyn! Wie gerne wollte ich meine Leser mit der Schilderung edelgesinnter Charaktere unterhalten, aber sie werden sich selbst gleich einen eingefleischten Teufel vermuthen, wenn ich sage, daß ich auf einen Anhänger des Robespierre gestossen bin, der aber gleich jenem seine gerechte Strafe empfieng, er heißt

Soulavie,

französischer Resident zu Genf. Er war es, der daselbst, als Anhänger des Roberspierre, zu so vielen Abscheulichkeiten Veranlassung gab. Es ist gar nicht zu beschreiben, in welchen abscheulichen Handlungen er sich ganz vergnüglich herumwälzte. Er wandte sein Nachdenken auf nichts anders an, als auf Erfindung neuer Bosheit und Schandstreiche. Den Tag hielt er für verlohren, und für die Republick unnütz verlebt zu haben, an dem er nichts, das die Menschheit im Grunde entehrt, verübte. Roberspierre schätzte ihn deßwegen sehr hoch, und nannte ihn in vielen

ten Briefen sein zweytes Ich. Er stattete ihm öfters im Namen der Nation den innigsten Dank ab für seine Anhänglichkeit und Treue, ermunterte ihn zu fernern Fortschritten. Hiedurch geblendet, wetteiferte er, alle in Ausübung unmenschlicher Grausamkeiten zu übertreffen. Wie aber alles seine Zeit hat, und nur eine Weile dauert, so währten auch seine Grausamkeiten nur eine Zeitlang. Nach dem Sturz des Roperspiere, worüber die Jakobiner noch trauern, und die Edeldenkende sich freuen, war auch er dem Sturze nahe. Man befahl daher ihn gefangen zu nehmen, welches auch glücklich geschahe; einige Stunden später, so wäre es ohnmöglich gewesen, weil er schon auf seine Flucht bedacht war. Er ward glücklich als ein Gefangener nach Paris gebracht, vor das Revolutionsgericht gestellt, und ihm daselbst alle seine Abscheulichkeiten vorgehalten. Nicht wenig erschrack er, als das Todesurtheil über ihn gesprochen ward. Er äußerte sein Befremden, und sagte: die Nation handle sehr ungerecht, solche Männer, wie ihn, da er ein ächter Patriot sey, zum Tode zu verurtheilen. Bey seiner Hinführung zur Richtstätte schrie ihm das Volk zu: nun kannst du selbst empfinden, wie du öfters sagtest, wie wohl sichs unter der Guillotine ruhen läßt!

Niemand durfte es wagen, vorzüglich unter Roberspierres tyrannischer Regierung, wer seines Kopfes sicher seyn wollte, nur im gering-

sten

sten eine entfernte Anhänglichkeit an die königliche Familie merken zu lassen, oder den Wunsch einer königlichen Regierung zu äußern; wer es dennoch wagte, wurde gleich ergriffen, um sein Urtheil zu empfahen. Noch izt sieht man es gerne, wenn sich einige finden, welche mit der republikanischen Regierung unzufrieden sind. So wurde im Monat Novemb. 1794

Felix,

vom Revolutionsgericht zum Tode verurtheilt. Sein Verbrechen bestund darinn, daß er nicht nur die königliche Regierung zurückwünschte, — immer hätte dieser Unglückliche den Wunsch in seiner Seele hegen können, denn wer konnte seine Gedanken ausspüren, — sondern auch öffentlich äußerte, Frankreich sey in keiner solchen kritischen Lage gewesen, als es von Königen beherrscht wurde; ja sogar noch, welches freylich eine Art von Unbesonnenheit war, mehrmalen öffentlich rief: es lebe der König! es lebe die Königin! Dreck für die Nation! zum Teufel mit der Nation! Es währte nicht lange, so arretirte man ihn, und schleppte ihn vor das Revolutionsgericht. Hier warf man ihm sein Verbrechen vor. Er aber sagte: er sey sich keines Verbrechens bewußt, denn was er geäußert habe, sey Wahrheit, welche er noch im Tode bestättige. Man beschuldigte ihn, er habe dabey die Absicht gehabt, eine Gegenrevolution zu bewirken; darauf

erwie=

erwiederte er: wenn freylich die alte Regierung wieder hergestellt werden sollte, so wäre eine Gegenrevolution nothwendig, aber eben so erlaubt und Verbrechensfrey, als sie glauben, daß ihre Revolution rechtmäßig gewesen sey. Wäre aber eine Gegenrevolution ein Verbrechen, so wären ja sie, die Mitglieder des Revolutionsgerichts die ersten und größten Verbrecher. Hier unterbrach man ihn in seinem Raisonnement, und brach den Stab des Lebens über ihn. Darauf sagte er: Richter, so machens alle, welche Wahrheit nicht dulden wollen, und keine andere Art der Rechtfertigung kennen: ich sterbe gerne. Auf dem Schaffot noch rief er aus: Zum Teufel mit der Nation und der Nationalversammlung!

Kein Jahr hat mehrere Schlachtopfer der Guillotine zugeführt, als das 1794. Jahr, dieses war an denselben sehr reich, und niemand war seines Kopfes und Lebens sicher. In der Stunde saß noch eine Familie fröhlich und vergnügt beysammen, und in der andern Stunde herrschte in ihr die tiefste Traurigkeit: denn entweder sah sich die Familie ihres Vaters, oder ihres Bruders, oder eines andern Anverwandten beraubt, und der Guillotine übergeben. Generale, Vornehme, reiche begüterte Bürger mußten immer in Furcht und Angst schweben, sie möchten ihr Leben verlieren. Wie viele Anführer der Armeen haben meistentheils unschuldig unter

ter der Guillotine bluten müssen: dahin gehören folgende:

Klaudius Souchon, genannt Chauron,

ehemaliger General bey der Ostpyrenäenarmee, der schon im April 1794 hingerichtet wurde:

Daoust, General, 31 Jahr alt.

Chaillet de Verges, 30 Jahr alt, General.

Delatre, 29 Jahr alt, General.

Männer, die wegen ihrer Jugend freylich die Erfahrung in allen Kriegswissenschaften noch nicht hatten, aber immer besser sich gebildet hätten. Konnte man wohl mit Recht von ihnen das fordern, was ein erfahrner Kriegsmann leisten kann: und doch haben sie nach Zeugnissen ihrer Untergebenen ihre Pflichten redlichst erfüllt. Sie kamen aber alle in den Verdacht der Verräthey, und wegen dieser Beschuldigung mußten sie sich vor dem Revolutionsgericht verantworten. Allein, wie fast bey allen diese ertheilte Erlaubniß sich zu vertheidigen, nur bloßes Spielwerk war, so ist sie auch bey ihnen nichts anders gewesen. Ohnerachtet sie ihre Unschuld bewiesen, so erkannte man sie doch für todeswürdige Männer. Es war für sie sehr kränkend, in ihren blühendsten

Jahren

Tagen vom Schauplatz dieses Lebens abzutreten, auf dem sie in Zukunft ganz sicher und gewiß noch ehrenvoll ihre Rollen gespielt hätten. Auf dem Schaffot gaben sich diese 3 Generale noch einander den Bruderkuß. Nicht ohne Rührung sahe ein grosser Theil der Zuschauer dieser Scene zu, aber Niemand durfte es wagen, sie laut und öffentlich zu bedauern. Wir ertragen, sprachen sie insgesamt: den Tod getrost, denn unser Blut fliesset unschuldig!

Mit eben diesen Generalen sind noch 44 andere Personen hingerichtet worden, unter denen sich auch 4 folgende wohlhabende Bürger aus Weissenburg befanden:

Bertholdy, Musculus, Heidenzeick und Oley,

Bürger, die ein ansehnliches und schönes Vermögen besassen: nach diesem war der Konvent lüstern, und lauerte, wie ein Raubthier auf einen guten Fang, darauf. Ueberall waren sie fast mit Spionen umgeben, die begierig darauf lauschten, ob sie nichts verdächtiges in ihren Reden auffangen, und dem Konvent hinterbringen könnten. Endlich glaubten sie eine Gelegenheit gefunden zu haben, die eine Anklage gegen sie rechtfertigte. Sie liessen nemlich einmal ganz unschuldig merken, daß es doch in einer

Republick nicht billig sey, so grausam mit Menschen umzugehen, und tausende ohne ein Verbrechen begangen zu haben, hinzurichten. Nichts Arges dabey im Sinne unterhielten sie dieses Gespräch. Des andern Tages, nachdem er kaum anfieng zu grauen, forderte man sie — sie hielten sich eben zu Paris auf — vor das Revolutionsgericht. Sich nichts Böses bewußt, erschienen sie ganz getrost. Jeder wunderte sich über diesen Auftritt. Noch mehr aber staunten sie, als man sie beschuldigte: sie hätten am Tage vorher aufrührerische Reden hören lassen. Keiner konnte sich derselben entsinnen. Man sagte darauf ihnen den Innhalt ihres gestrigen Gesprächs. Sie verwunderten sich noch mehr, und bezeugten, daß, wenn dergleichen ähnliche Reden nach Aufruhr und Rebellion röchen, fast ganz Frankreich, die Jakobiner ausgenommen, rebellisch wäre.

Allein hätte man sie auf ihre Vertheidigung losgesprochen, so wäre ihr Vermögen ihnen geblieben, man mußte sie also, um dasselbe zu erhalten, zum Tode verdammen. Sie beklagten sich nun sehr über diese ausgeübte Ungerechtigkeit, und sagten noch auf dem Blutgerüste: kein Monarch könnte mit seinen Unterthanen despotischer verfahren, als die Volksrepräsentanten mit ihren Mitbürgern!

Roberspierre, schändlichen Andenkens, hatte eine grosse Anzahl getreuer Anhänger seines tyrannischen

nischen Despotismus und Schreckensystems. Jeder rechtschaffene Neufranke wünscht sehnlich, daß diese Zeit nicht mehr komme, wo barbarisch-wilde Tyrannen über Frankreich herrschten; denn ihre Vaterlandsliebe war Verstellung, ihre Talente waren eine hündische Unverschämtheit, ihr Verdienst, daß sie oft ohne ihr Wissen Werkzeuge der innern und äußern Royalisten wurden, die sie zu verfolgen, vorgaben. Nein, die Zeit wird nicht mehr kommen, wo Anarchie und Schrecken selbst im Heiligthum des Konvents Gesetze dictirten. Zu solchen Schreckensmännern, die unter den Streitfahnen des Tyrannen Roberspierre tausende morden liessen, — die Anzahl der unter Roberspierres Tyranney Hingerichteten beläuft sich ohngefähr auf 2774 Personen — gehörte auch

Couthon,

Deputirter, 38 Jahre alt. Er widersetzte sich bey seiner Arretirung gewaltig der Wache, indem er schon wußte, daß nun die Reihe auch an ihn komme, die Guillotine zu küssen; er ward bey seiner Gefangennehmung verwundet, aber doch nicht getödet. Es jauchzte alles, daß auch dieser menschliche Tyger endlich einmal seinen gerechten und wohlverdienten Lohn empfangen sollte. Ueber seine Richter, die gemäßigte Gesinnungen hatten, ward er äußerst aufgebracht und erboßt, und schimpfte sehr über sie; lobte es nicht, sondern fluchte beständig darüber, daß

ihre Parthie gesiegt hätte. Sie wären alle, sagte er zu seinen Richtern, Verräther am Vaterlande; er gehöre unter die ächten Patrioten, die man mit Lorbeerkränzen umwinden und zieren sollte. Ihm ward die Antwort, er solle bald mit seinem Blute die Guillotine schmücken. Auf dem Wege zur Richtstätte schimpfte er immer noch fort auf seine Richter: sträubte sich auf das Brett unter die Guillotine sich zu legen — ja kein Wunder, denn so bald man liegt, ist das Ende des Lebens nahe. Mit Gewalt mußte er hingelegt werden. Ein durch die Lüfte dringendes Geschrey war von ihm noch hörbar; so endigte dieser Unmensch sein Leben!

Die blutdürstigen Menschen, welche sich vergnügten, wenn ihre Mitbürger vor ihnen zitterten, und sich vor ihnen bückten, und von ihnen den Todesurtheilsspruch hören mußten, suchten auf verschiedene Art und Weise ihre Mordsucht zu befriedigen;

Senier,

ein Greis von 90 Jahren, aus Saarlouis, mußte ihnen dienen, ihnen ein Vergnügen durch seine unschuldige Hinrichtung zu machen. Ist es nicht einem Greis, der unter der alten königlichen Regierung grau geworden ist, zu verzeihen, wenn er, an diese alte Regierung gewöhnt, sich dieselbe zurück wünschte? kann denn wohl ein

alter

alter Kopf so leicht und so geschwind sich in das Neue schicken, und an dasselbe bequemen? Allein in Frankreich nimmt man darauf keine Rücksicht. Sey's Alter oder Jugend, alles mußte unter die Guillotine, das nicht vollkommen ächt republikanisch gesinnt war. Dieser Greis Senier begieng dieses Verbrechen, daß er immerfort königlich gesinnet war. Er war Alters halber so taub, und verstand nicht am besten französisch, daß er nicht wußte, wovon die Rede war. Beym Verhör schlief er sogar ein, und man weckte ihn erst, um ihm sein Urtheil zu verkündigen, das er eben so wenig verstand. Man machte ihm weiß, man werde ihn in ein anders Gefängniß führen, da man ihn zum Tode brachte, und er glaubte es, bis er die Guillotine sahe. Hier giengen ihm die Augen auf, und er rief wehmüthig aus: ach ich Betrogener, ich Unglücklicher! gönnet ihr mir nicht das Glück eines natürlichen Todes zu sterben! Zum Scharfrichter sprach er: mache, daß ich geschwind sterbe, und quäle mich nicht lange! Viele unter dem Volk vergossen heiße Thränen des gerechten Mitleids, und gewiß werden viele meiner Leser diesem unglücklichen Alten auch eine Thräne des Mitleids zollen. Wenn sonst das Revolutionsgericht keine Art von Ungerechtigkeit begangen hätte, so müßte es schon deßwegen Tadel und Verachtung verdienen, so grausam gegen das unschuldige Alter zu verfahren!

Selbst schon das Jahr 1796 ist von Schlachtopfern nicht leer, welches

Stackler,

Pfarrer von Neukirchen bey Neuweiler beweiset. Er ward zur Deportation verurtheilt, kam aber wieder zurück, glaubte unangetastet und ruhig leben zu können, ist aber bald nach seiner Zurückkunft in Straßburg auf dem Paradeplatz am 3ten Febr. guillotinirt worden; am 2ten waid er eingebracht, und vor Gericht gestellt, und troz aller seiner Rechtfertigung, aller Versicherung, daß er niemalen ungünstige Gesinnungen gegen die Republick gehegt habe, Abends noch verurtheilt, und am folgenden Tag alsogleich der Urtheilsspruch vollzogen. Er berief sich in seiner Vertheidigung darauf, daß eine völlige Amnestie den zurückkehrenden Priestern anzugedeyhen versprochen worden sey. Allein man wandte ein, daß die Amnestie mancherley Ausnahmen und Einschränkungen unterworfen, und er derselben nicht gewürdiget werden könne. Ich hoffe, sagte er: da ich von meinen weltlichen Richtern keine Vergebung erhalte, der Ewige mir Vergebung schenke, da ich doch eigentlich kein Verbrechen begieng!

Die Nachwelt wird Mühe haben zu glauben, daß einst in Frankreich eine Zeit war, wo diejenigen, die einen Gott glaubten, als Ver-

brecher angesehen wurden, und die, welche allen Glauben an Gott verlachten, hochgeschätzt, und für grosse Geister angesehen und gehalten wurden. Ein Werk, die Verehrung der Gottheit der Vernunft, des verruchten und abscheulichen Roberspierre, das aber zur Ehre der Neufranken, nach dem Sturz eines Erfinders, wieder eingerissen worden ist, und auf diejenige ein wachsames Aug hatte, welche Religion verspöttelten. Diese sogenannte grosse Geister waren dabey die allerschändlichsten und abscheulichsten Bösewichter, die täglich darauf sinnten, neue Arten von Grausamkeiten zu begehen, um ihre ausschweifende Begierden zu befriedigen. Ein solcher Auswürfling der Menschheit war

Coyrat,

der, als das Fest der Vernunft zu St. Sulpitius von Hebert und Chabot u. s. w. gefeyert wurde, die verruchten Worte ausstieß: wenn ein Gott ist, so zeige er in diesem Augenblick seine Macht, und lasse das Gewölbe dieses Tempels über mich zusammenstürzen! dieser Gotteslästerer ist unter Roberspierre eine obrigkeitliche Person in Paris gewesen; als solche Person erlaubte er sich die größten Schandthaten und Gottlosigkeiten. Irreligion ist der Weg zur Immoralität. Nehmet dem Volk den Glauben an Gott, so wird alle Sittenlosigkeit einreissen, Treue, Glauben und Ehrlichkeit etwas seltenes

seyn, und Unglück wird dann einen solchen Staat, wo die Bürger irreligiös leben, überetlen und treffen. Es war nicht möglich, daß dieser Coyrat unter gesitteten Menschen und Bürgern einer Republick länger geduldet, und seine Ausschweifungen gelitten werden konnten. Wegen seinen begangenen Uebelthaten, die, namentlich sie anzuführen, die Menschen errôthen machen würden, ist er am 1. Jan. 1795 vor das Revolutionsgericht gestellt, seine schändliche Grausamkeiten und unmenschliche Handlungen ihm vorgehalten, der Urtheilsspruch gesprochen, er zum Tode verdammt, ohnerachtet er unzähliche Schimpfreden über seine Richter ausstieß, und am 2. Jan. guillotinirt worden. So wäre also wieder ein Unmensch unter vernünftigen Erdewanderern weniger!

Die Chouans machen den Republikanern sehr viel zu schaffen; auch streiten sie gewaltiglich mit verzweiflendem Muthe. Das Kriegsglück ist auch bey ihnen wandelbar, bald erblicken sie dasselbe im Gesicht, bald kehrt es ihnen den Rücken zu. Werden einige von den Chouans durch die Republikaner zu Gefangenen gemacht, so haben sie ihr Leben verlohren. Im August 1795 wurde einer der Anführer der Chouans,

Cormartin,

nach Paris gebracht. Er hatte ein ächt römisches Aussehen, und sein Blick blitzte Feuer

und

und Kriegsmuth. Unerschrockenheit war auf seiner Miene lesbar. Tapferkeit saß auf seiner Stirne. Sein Ansehen erregte wirklich Ehrfurcht. Gegen seine Richter bezeugte er sich zwar als Ueberwundener, doch aber zugleich als ein solcher, der seine eigene Würde fühlt. Kurz, aber kraft- und nachdruckvoll waren seine Antworten. Unerschrocken hörte er sein Todesurtheil an, und mit Heldenmuthe gieng er seinem Tode entgegen. Auf dem Blutgerüste sah er sich herzhaft herum; nnd sprach: ich bedaure dich Volk, daß deine Augen dir verblendet sind!

La Vauguyon,

ward zu Bourdeaux als der erste Urheber der Uebergabe von Toulon zum Tode verurtheilt. Er sah nämlich wohl ein, daß sich die Besatzung ohnmöglich länger halten könnte, und durch verzögernde Hartnäckigkeit nur grösserer Jammer und unbeschreiblicheres Elend überhand nehmen, auch ihr Schicksal, wenn sie sich doch endlich ergeben müßten, welches sie vor Augen sahen, verschlimmert würde. Dieses an sich gar nicht zu tadelnde Verfahren, indem es von vieler Schonung zeuget, ward ihm zum Verbrechen angerechnet. Voll edelm Selbstgefühl nicht unrecht, verrätherisch und treulos gehandelt zu haben, stellte er sich vor das Revolutionsgericht, hörte ganz gelassen sein Todesurtheil an, gieng mit standhaftem Muthe auf das Schaffot, und

erduldete mit unaussprechlicher Herzhaftigkeit seinen Tod. Am 23. Octob. 1793 ward er hingerichtet.

Es war eine Zeit in Frankreich, wo es schien, daß Gelehrsamkeit aus der Republick verbannt werden sollte, wo sonst Gelehrte in allen Wissenschaften so sehr geschätzt worden sind. Welch ein Unglück wäre es wohl für die Nation, wenn der Plan ausgeführt worden wäre. Denn Barbarey, Unwissenheit ist ein unglückseeliger Zustand; Wildheit und Sittenlosigkeit wären dann ihre Begleiterinnen. Fleiß und Gewerbsamkeit würden den Staat fliehen; Armuth und Dürftigkeit müßten die Bewohner desselben ereilen; Zerrüttung und gänzliche Zertrümmerung wären zuletzt das traurige Loos eines solchen Landes. Zum Beweise, daß einige darauf ausgiengen, Frankreich von seinen Gelehrten zu entblößen, dienet

Lavoisier,

ein grosser Chymiker. Man warf auf ihn den Verdacht, daß er Antheil an einer Verschwörung habe, und immerfort königlich gesinnet sey. Höchst ungerecht war diese Beschuldigung. Ihm war es zwar gleichgültig, ob Frankreich ein freyer Staat, oder ein Königreich sey, denn sowohl als königlicher Unterthan, als auch als republikanischer Bürger hofte er der Gelehrsamkeit und seiner Lieblingsbeschäftigung sich widmen zu können. In seiner süßen Hoffnung aber ward er als Republi-

publi-

publikaner getäuscht. Er war sich keines Verbrechens gegen das Vaterland bewußt, daher konnte er mit ruhigem Geiste sich vor das Revolutionsgericht stellen, auch fürchtete er den Tod nicht, sondern bezeugte sich ganz getrost und herzhaft. Nur bat er das Gericht noch um einen 14tägigen Aufschub der Vollziehung des Urtheilsspruches, nicht um seinen Tod zu verzögern, sondern um einige sehr wichtige chymische Experimente vollenden zu können. Allein sein Gesuch ward ihm nicht gewährt, denn der damalige Revolutionsgerichts-Präsident Dumas antwortete ihm: wir brauchen jetzo keine Chymiker mehr! Dieses einzige machte ihm seinen Tod etwas schwer, und er bedauerte sehr, daß er diese Versuche unvollendet zurücklassen müsse. Er übertrug sie aber noch einem seiner Freunde, der ihm bey manchen Experimenten Hülfe leistete, und starb demnach noch mit der Hoffnung, daß dieser so glücklich seyn könnte, gemachte Entdeckungen zu erproben, und mehr zu bestättigen; derowegen starb er ganz gelassen, und konnte auf dem Schaffot noch sich seiner Unschuld getrösten!

So arg die Schreckensmänner und getreuen Anhänger des Roberspierre, die schändlichen Bluthunde gegen alle gemäßigt Gesinnte tobten und wütheten, sie so viel als möglich, würgten, eben so aufmerksam ist die gemäßigte Parthie, welche das Glück hatte, über erstere zu siegen, auf sie geworden. Man suchte sie überall auf,

um

um ihnen ihren längst verdienten Lohn zu geben. Deßwegen wandten sie alles an, boten alle ihre Kräfte auf, um die Oberhand zu behalten, allein es war ganz was anders beschlossen, das Maas ihrer Greuelthaten war voll; ihre Parthie mußte stürzen. Auch über sie fiel man mit Strenge her; so wurden zu Tarascon 20 Jakobiner ergriffen, und in die Rhone geworfen, andere vom Pöbel massacrirt, wie

der ältere Granet,

Bruder des Deputirten Granet, ein Erzjakobiner. Er ward zu Salem in der Provence arretirt. Daselbst hatte er die schändlichsten Schandthaten verübt; so nöthigte er manche der Unglücklichen Menschenkoth zu fressen, ob sie sich gleichwohl äußerst dagegen sträubten. Der Pöbel jauchzte über seine Gefangennehmung: der größte Theil desselben begleitete ihn nach dem Gefängniß, ja ihre Wuth gegen ihn gieng so weit, daß sie sich nicht enthalten konnten, sie fielen ihn an, und massacrirten ihn: hiedurch entgieng er freylich der Guillotine, aber nicht dem Tode!

Sehr viele von den Erzjakobinern aber sind von dem Revolutionsgericht, das mit Abscheu gegen die von den Jakobinern verübten Greuelthaten angefüllt ist, zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden. Die mehresten bereiteten

sich

sich dadurch ihren Tod selbst, daß sie Verschwörungen anzuspinnen, und die gemäßigt gesinntere Parthie zu stürzen suchten. Zu denen die schon im 4ten Heft beschrieben sind, welche ihren gerechten Lohn empfiengen, gehören auch

Lescudier und Ferru,

beede ehemalige Deputirte, vollkommen und reichlich mit dem Geiste der Jakobiner getauft. Nur an Morden, Rauben, Plündern, Blutvergiessen, Faktionen zu stiften, fanden sie ihre Freude. Den Tag zählten sie unter die glücklichsten, der ihrer Meynung nach an Schandthaten der reichste war: sie achteten das Leben der Menschen weit geringer als das Leben der Thiere, und überlieferten während ihr Haupt Roberspierre noch tyrannisirte, hunderte der Guillotine zu, aber eben dadurch, das sie freylich gar nicht wähnten, bahnten sie sich selbst den Weg zum Brautbette der Guillotine. Das Volk, das sich über ihren Sturz und ihrer Mitschuldigen inniglich erfreute, rief ihnen immer zu: nun trinket euch satt an eurem eigenen Blut; schwarz wie ein Höllenbrand wird es aber daher strömen, und von euren blutdürstigen Gesinnungen zeugen. Sie erwiederten ihnen: die Wohlthäter eurer Freyheit, und dieß sind wir, die mordet ihr!

Selten wird man unter der Regierung des Roberspierre auf viele stossen, welche guillotinirt worden sind, die den Tod verdient hatten; ohne der Wahrheit zu schaden, kann dieses behauptet werden, die mehrsten mußten unschuldiger Weise ihr Leben lassen, und unter der Guillotine sterben, besonders wann es von ihnen bekannt war, daß sie ein ansehnliches Vermögen besaßen; alsdann hatte man gleich eine Ursache, die als Verbrechen dienen mußte, sie dem allgemeinen Nationalbarbiermesser zu überliefern. So machte man es den beeden

Froulle und Levigueur,

Buchhändler, zu Paris. Sie hatten sich durch ihren Buchhandel ein schönes Vermögen erworben; das stach dem Konvent in die Augen, und seine Lüsternheit ersann gleich ein Verbrechen, das ihnen angedichtet wurde: man beschuldigte sie, daß sie einige Bücher verkauft hätten, in denen Aufruhr gepprediget werde; sie seyen demnach Beförderer aufrührischer Gesinnungen; meinten es mit der untheilbaren Republick nicht redlich, und seyen derselben gefährlich; solche Menschen mit solcher feindseligen Gemüthsart gegen das Vaterland seyen folglich in einem freyen Staate nicht zu dulden, und sie hätten sich gröblich wider die Republick vergangen, verdienten also mit dem Leben gestraft zu werden, und dieses sey demnach der Urtheilsspruch. Am 4. März

ist

ist er auch an vollzogen, und ihr Vermögen confiscirt worden.

In einem Lande der Revolution darf es Niemanden befremden, wenn immer neue Verschwörungen angezettelt, und solche aber noch vor ihrem Ausbruch entdeckt werden. So ist auch im April 1795 eine neue Verschwörung angezeigt worden. Die Verschwörer wollten sich nämlich des Zeughauses bemächtigen, den Heils- und Kriegsausschuß greiffen, die verbannten Mitglieder des Konvents, Barrere, Collot und Billaud, zurückberufen, die gefangenen Deputirten freylassen, und dagegen die unter Roberspierre eingekerkerten Mitglieder aufs neue in Verhaft nehmen, die Gefängnisse öffnen, während dem andere das Eigenthum der Einwohner plünderten und gute Bürger mordeten. Die Mitschuldigen aber wurden glücklich ergriffen, und folglich ihr böser Plan vereitelt: wäre es aber ihnen gelungen, so hätten sie wieder aufs neue ein schönes Blutbad angerichtet. Die Hauptanführer sind gewesen

Lagrence, und Maribon-Montaut,

Deputirte des Konvents, die nach Roberspierre Sturz die Maske der Verstellung annahmen, und immer gemäßigte Gesinnungen äusserten, aber im Verborgenen beständig auf einen Plan zum Sturze der gemäßigten Parthey dachten.

ten. Beede, Männer von jungen Jahren, ersterer 29 Jahr, letzterer 27 Jahr alt; von feurigen Talenten, und grossem Unternehmungsgeiste: nur allzurasch in ihren Handlungen. Hätten sie ihre guten Eigenschaften, die sie auszeichneten, rühmlicher angewandt, sie hätten wirklich viel Gutes leisten und stiften können. Sie erboßten sich sehr, als sie ihren Plan vereitelt sahen. Bezeugten sich aber vor ihren Richtern ganz gleichgültig, fügten nur wenige Worte zu ihrer Vertheidigung hinzu, und hörten mit der größten Kaltblütigkeit ihr Todesurtheil an. Eben so achteten sie auf dem Weg zu ihrem Tode im geringsten nicht auf die Beschimpfungen des Volks, sondern stellten sich, als drängen dieselbige gar nicht zu ihren Ohren.

Der 5. Octob. 1795 war ein Tag eines grossen Blutbads in Paris: viele Tausend Menschen sind an selbigem Tage umgekommen. Das Gemetzel war entsetzlich. Der ganze Platz Karoussel und Pontroyal waren mit Leichen bedeckt. Alle, welche Antheil daran nahmen, und bekannt geworden sind, wurden mit dem Leben bestraft: unter diesen befand sich auch der

ehemalige Herzog von Nivernois.

Er war ein Hauptanführer der Rebellen, und machte mit seinen Leuten den Linientruppen, von denen sich viele zu ihm gesellten, nicht wenig

nig zu schaffen. Gleich nach seiner Gefangennehmung ist er dem Revolutionsgericht übergeben worden, er drang darauf, daß die Exekution, nachdem das Todesurtheil über ihn gefällt war, alsobald möchte vollzogen werden. Weil er aber dieses suchte, so verzögerte man seine Hinrichtung einige Tage. Mit einem außerordentlich unbeschreiblichen Muthe gieng dieser junge Mann von 32 Jahren seinem Tode entgegen. Ueberall blickte er um sich, und zeigte eine freye offene Miene, die nichts geringes unternommen zu haben, anzeigte. Nicht ließ ers zu, daß ihm wie gewöhnlich die Hände und die Augen zugebunden wurden. Beherzt streckte er sich selbst auf das Brett, und wartete getrost ab, bis das Messer seinen Kopf vom Rumpfe trennte.

Victorin,

aus Bretagne. Sein ganzes Betragen zeugte daß er mit Wahrheit seinen Namen trage. Er siegte über seine Richter, wenn er sich schon unter ihren Urtheilsspruch schmiegen mußte; denn das Bewußtseyn seiner Unschuld konnten sie ihm doch nicht rauben. Am 19. Jun. 1793 mußte er in aller Frühe mit noch 12 vor dem Revolutionstribunal erscheinen, und sich wegen der Beschuldigung, daß sie alle insgesammt Antheil an der Verschwörung hätten, vertheidigen. Die wenigsten davon wußten etwas von einer Verschwörung. Sie schauten alle einander

an, und zeigten dadurch ihre nicht geringe Verwunderung. Viktorin fieng an zu sprechen: ich fühle mich, sagte er, ganz rein von irgend einer Verschwörung: weder ich, noch die, die mit mir vor dem Gericht stehen, haben eine anstiften, noch Theil an irgend einer nehmen wollen, auch sind wir niemals zur Theilnahme einer Verschwörung aufgemuntert worden. Das Gericht verfährt sehr hart gegen freye Bürger, die gleiche Rechte mit den Mitgliedern dieses Gerichts haben, da es solche ohne hinlängliche Beweise eines Verbrechens gleich arretiren läßt. Die Richter, die solche Reden nicht hören mochten, unterbrachen ihn, indem sie sagten: seine Vertheidigung sey Beweiß genug des Antheils an der Verschwörung, und sie seyen insgesammt des Todes schuldig. Alle erhoben einmüthig ihre Stimme, und sagten: itzt müßten sie öffentlich gestehen, was sie bisher nur im Stillen dachten, daß sie die alte königliche Regierung zurückwünschten.

Das Urtheil ward am nämlichen Nachmittag an ihnen vollzogen: man kann nicht mehr Muth und Festigkeit zeigen, als diese Unglückliche an den Tag gelegt haben. Froh und heiter, wie wenn sie auf dem Wege zu einem Feste wären, giengen sie zum Blutgerüste. Victorin fieng öfters an zu schreyen, er war 26 Jahr alt, alle schrieen ihm nach, selbst noch unter den Händen

des

des Scharfrichters: Es lebe der König! es lebe der König!

Es muß das fühlende menschliche Herz äußerst schmerzen, wenn es bemerkt und erfährt, daß so Viele Unschuldige Opfer der Mordlust ihrer Mitbrüder geworden sind, aber es muß auch demselben wehe thun, wenn man ihm sagt, daß Brüder ihre Brüder mordeten, und mit der grausamsten Wuth gegen diejenige verfuhren, die ein schuldloses Herz in ihrem Busen trugen und Achtung und Liebe statt den Tod verdienten. Ists nicht erschrecklich, daß Menschen gegen ihres Gleichen, die mit ihnen in einem Staate gleiche Rechte haben, die zu einer Bestimmung erschaffen sind, sich wie Tyger betragen. Ein solches menschliches Scheusal war

Valaze,

Volksdeputirter. Mit unbeschreiblicher Grausamkeit und blutdürstiger Mordfreude konnte er tausend unschuldige Schlachtopfer der Guillotine zuschicken, ihr Blut fließen, und unglückliche Familien ihr Elend und ihren unnennbaren Jammer beseufzen sehen und hören, ohne in seinem Innersten darüber die geringste Rührung zu empfinden. Doch das menschliche Herz findet zulezt an allem Ekel und Ueberdruß, und ändert seine Gesinnungen zumal alsdann, wann es seinen Endzweck nicht erreicht, so gieng es Valaze.

Als er sahe, daß er dasjenige nicht erlangte, so sprang er von seinem gehabten System ab, zog sich aber dadurch die Verfolgung oder seinen Tod zu, den er zwar schon lange vorher wegen seinen verübten Ungerechtigkeiten und Greuelthaten verdient hatte; so mußte er also selbst am Vergeltungsrecht, ohne es zu wollen, arbeiten. Er ward als Urheber und Beförderer einer Verschwörung angesehen und beschuldiget, daß er keine so günstige, das heißt, so grausame Gesinnungen gegen seine freye Mitbrüder, mehr gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republick hege. Die Beschuldigung war allerdings wahr, und er hatte auch gar nicht Willens, sie von sich abzulehnen. Seine Güter wurden confiscirt, und er nebst mehrern andern, die schon in dem vorigen Hefte beschrieben sind, am 1. Nov. 1793 guillotinirt. Die Volksmenge war unzählbar, und starke Truppenabtheilungen zu Fuß und zu Pferd giengen vor und hinter den Karren. Kaum hatte er das 42. Jahr seines Alters zurückgelegt, so mußte er seinen Nacken unter die Guillotine beugen!

Von den Schreckensmännern, innigsten Freunden und getreuen Helfershelfern des Roberspierre ist eine ziemliche Anzahl durch das erschreckliche Rachschwerdt hingerichtet worden; die Männer, welche so fest zu stehen glaubten, die da wähnten, die Regierung sey schon in ihren Händen, vor ihnen müßten alle Reiche der

Erde

Erde zittern und zagen, sahen sich gestürzt, ihre Bosheiten und Gottlosigkeiten aufgedeckt, ja sahen sich gar von einer Nation verachtet, der sie vorher so despotisch befahlen, und mit ihrem Leben, ihren Gütern nach ihrem Belieben schalteten und walteten: so ändern sich Zeiten, und mit ihnen die Umstände, und selbst die Menschen. Was noch das schmerzhafteste für diese Männer war, ist dieses gewesen, daß Niemand zu finden war, der irgend ein Mitleiden mit ihrem Schicksal gehabt hätte, jedermann freute sich wohl gar über ihren Sturz, und sagte es ihnen laut unter das Gesicht, wie sehr sie dieses Schicksal, da sie tausende zur Guillotine geschickt hätten, verdient haben. Ich will von solchen Schreckensmännern, welche durch das mörderische Beil der Nation fielen, einige auftreten lassen.

Bonchard Bourdon,

Deputirter aus dem Departement von Loiret. Er gehört unter diejenigen, die mit frecher Stirne für den Tod Ludwigs XVI stimmten, und ihren unschuldigen König freventlich zum Tode beförderten, uneingedenk, daß Königsmörder nicht ungerochen bleiben werden. Er glaubte mit seinem gottlosen Gelichter, das Glück komme nun mit schnellen Schritten auf französischen Grund und Boden, wenn die königliche Würde mit Füssen getreten, und aus Frankreich verbannt sey. Allein bis auf diese Stunde findet man noch nicht

die geringsten Spuren des Glücks. Er war es auch, der in der Sektion des Gravilliers einer Volksgesellschaft vorstand, und selbige in Empörung brachte, welches ihm aber theuer zu stehen kam, indem er selbiges mit seinem Leben bezahlen mußte, der im April 1795 geschahe. Kalter Schauer durchströmte seine Glieder bey der Ankündigung seines Todesurtheils; er, der vorher die Verurtheilten verspottete, zitterte jetzt selbst bey dem Anblick der Mordmaschine: das Volk rief ihm lächelnd zu: sey mannhaft und stark, bald hast du überwunden!

Ein anderer hieß

Huguet,

ehemaliger Deputirter aus dem Departement von Creuse. Er machte sichs ebenfalls zur Freude, für den Tod und die Hinrichtung seines unschuldigen Königs, der gewiß sein Volk zärtlich liebte, und alles mögliche zu seiner Beglückung beygetragen hätte, zu stimmen. Ein sehr heftiger und eifriger Jakobiner, der alle Mühe anwandte und alle Kräfte anstrengte, den Jakobinismus aufrecht zu erhalten, und deßwegen, als die gemäßigtere Parthie die Oberhand bekam, dem Volk in dem Nationalkonvent zugerufen hatte: es solle seine Rechte wieder erobern! Weil der Konvent es für rathsam und nöthig ersahe, sich von den gefährlichen Jakobinern

zu

zu reinigen, und Huguet alle Versuche nicht unbenützt ließ sie wieder empor zu heben, und Faktionen anzettelte, so zog man ihn vor das Revolutionstribunal, und brach über ihn den Stab des Lebens. Er sagte: daß das Gericht höchst ungerecht verfahre, und es noch bedauren werde, ihn hingerichtet zu haben!

Ruamps,

dieser ehemalige schandbare Wütrich gegen seine Mitbürger in einer Republick hat endlich auch seinen verdienten und gerechten Lohn empfangen, denn es ist ausgemachte und unumstößliche Wahrheit, es bleibt nichts unbestraft, nichts unbelohnt. Niemand trotze darauf, oder verlache deßwegen die strafende Gerechtigkeit Gottes; bestraft das Unrecht sich nicht gleich auf der Stelle, das sehr selten geschieht, so bleibt deßwegen die Strafe nicht aus. Ruamps ist Beweis: er sprengte, um sich an der gemäßigten Parthie, die über die Jakobiner glücklich siegte, zu rächen aus: die Regierungskomite bezahlen die Offiziers der Nationalgarde mit englischen Louisd'or. Nach dem Sturz der Jakobiner konnte er sich nicht lange mehr halten. Schon längstens bekannt als ein Mann ganz mit Jakobinerblut angefüllt, ward er strenge beobachtet, endlich als das Maas seiner Ungerechtigkeiten voll war, ergriffen, und nach wenig gemachten Umständen im April 1793. in einem Alter von 35 Jahren guillotinirt.

Dühem,

ebenfalls ehemaliger Deputirter aus dem Departement des Nordens. Ein Erzfeind der königlichen Würde, der seine Feindschaft auch dadurch zeigte, daß er für den Tod des unglücklichen bedaurenswürdigen Königs Ludwigs XVI. stimmte, und gegen alle diejenigen, welche nicht für denselben stimmten, die unerbittlichsten feindseligen Gesinnungen hegte, auch auf alle Art und Weise denselben seine Feindschaft und Erbitterung fühlbar zeigte; denn er bemühte sich so viele von denselben der Guillotine, wenn sie auch gleich unschuldig waren, zu übergeben, als er nur immer konnte. Er brachte im April 1795 eine Empörung gegen den Konvent zuwege, und der fürchterliche Auftritt, der sich ereignete, war hauptsächlich sein als eines Erzjakobiners Werk. Nach seinem Plan, den er anlegte, war beschlossen, daß 17 Glieder des Konvents ermordet werden sollten, z. E. Clauzel, Merlin von Thionville, u. a. Wenn Dühem mit seinen Anhängern gesiegt hätte, so würde er sich sicher zu einem zweiten Roberspierre emporgeschwungen haben. Nach der glücklichen Vereitelung dieses gottlosen Plans, da alles ruhig war, spöttelte jedermann über jene schaudervollen Auftritte: einige sagten, man habe die Jakobiner in den April geschickt. Auf seinem Wege zur Vermählung mit dem Nationalschwerdt rief ihm der Pö-

bel zu: zum T—l mit dir, du wolltest ein zweyter Tyrann wie Robespierre werden!

Zu seinem verruchten teuflischen Complot gehörte auch unter den vorigen angeführten,

Dopsent,

alter Präsident des Revolutionsgerichts. Wie viele Familien, die du Blutsauger, ins tiefste Elend gestürzt und äußerst unglücklich gemacht hast, seufzen über dich! wie viele Unglückliche werden dich beym ewigen allgerechten Richter anklagen, wie viele verwaißte Kinder um Rache über dich schreyen! ja sie ist erschienen die Rachestunde! Mit unbeschreiblicher Kälte, als ob er Thieren morden lassen, konnte er das Seufzen, und das jammernde Händeringen tausender Unglücklichen und Unschuldigen, über welche er mit steinerner Härte des Herzens das Urtheil des Todes aussprach, anhören und ansehen: ja er spöttelte und belachte wohl öfters, wann die Unglücklichen mit Todesangst vom Revolutionstribunal sich entfernten, über dieselbe. Welche gewaltige Aenderung gieng aber mit ihm vor! Als ein Eingeweyhter des Jakobinismus, der nur Rache, Mord und Rauben predigte, mußte er seine Schandthaten unter der Guillotine büßen. Sein Lachen verwandelte sich fast in Weinen: wenigstens ward er ganz bestürzt, als er sein Urtheil vernahm. Auf dem Wege zu seiner Hinrichtung

rief ihm das Volk entgegen: warum lächelst du nicht mehr? er erwiederte: viele von euch werden wohl auch bald diesen Pfad betreten müssen!

Ein treuer Gefährte in seinem Leben, und also auch billig auf seinem Todesgange — denn man muß seinen Freund niemalen verlassen — war

Vance,

ehemaliger Kommandant der bewaffneten Macht der Cité. Getreulich unterstützte er Dopsent, Ruamps und Dühem, so gut er konnte. Was einer nicht wußte, daß wußte der andere; täglich schmiedeten sie miteinander an neuen Planen der Grausamkeiten und Schandthaten, und priesen den Tag für glücklich, an dem es ihnen gelungen war, theils viele neue unschuldige Schlachtofer zu morden, theils andere Arten von thierischen Ausschweifungen, und bacchantisch-epikurischen Streichen auszuführen. Mit der größten Kaltblütigkeit sprachen sie vom Werth des menschlichen Lebens; ohne zu erröthen entwarfen sie neue Plane zu schandbaren, die menschliche Natur entehrenden Handlungen. Plötzlich, nachdem ihr Plan, die Parthie des verruchten Robespierre wieder aufs neue zu erheben, scheiterte, wurden sie in ihrer schändlichen Lebenslaufsbahn aufgehalten. Das Revolutionsgericht war genöthiget über sie, als offenbare Empörer und

Auf-

Aufwiegler des Volks das Todesurtheil zu fällen. Jedermann bezeugte seine Freude darüber, und hatte an ihrer Hinrichtung eine unbeschreibliche Freude!

Weg mit den Schreckensmännern, vertilget die, welche auf unser Blut lauren, und auf Raub ausgehen, ihn unter sich zu theilen; dieß war allgemeine Sprache nach dem glücklichen Sturze des Roberspierre in Frankreich. Nun fiengen auch die Bürger der Republick wieder freyer zu athmen, und so zu sagen, aufs neue zu leben an. Denn nicht lauerten mehr blutdürstige Tyrannen auf ihr Leben, ihre Güter und ihr Vermögen. Ganz Frankreich prieß sich glücklich, als der Jakobinismus gestürzt war: und überall in allen Städten gieng man diesen Unmenschen scharf zu Leibe. Entweder mußten sie ihre Köpfe hergeben, oder ihre bösartige Gesinnungen ändern, und ihr Schreckenssystem verlassen. Wer aber seine Hände zu sehr mit dem Blute so vieler Unschuldigen besudelt hatte, der mußte die Guillotine als seine Braut begrüßen; dieses verdiente Schicksal wiederfuhr folgenden gottlosen Schreckensmännern zu Megieres,

Mogue, Orin, Baroques,

ehemaligen Mitgliedern des Revolutionskomite von Rheims, Sedan und Givet, die die Municipalität zu Sedan hinrichten liessen. Ein schö-

nes

nes allerliebstes Kleeblatt! Mit einander in Gesellschaft, ausgeschweift, geschmaußt, gesoffen, geschwelgt und gepraßt; das Blut vieler unschuldigen Schlachtopfer vergossen, geraubt, geplündert, sich über das Elend rothgeweinter Unglücklichen erfreuete, gejauchzt und gejubelt am Abende eines schändlich durchlebten Tages; miteinander nun auch, wie ganz billig, damit das kostbare Kleeblatt nicht getrennt werde, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Leichtsinn war ihr ganzes Leben, Leichtsinn verließ sie auch im Tode nicht. Es hieß bey ihnen: wie gelebt, so gestorben!

Register,

aller derer in diesen fünf Heften hingerichteten beschriebenen Persanen.

I. Heft

Ludwig XVI. König von Frankreich Pag. 3
Maria Antonia, Königin von Frankreich 16
Elisabetha Prinzeßin . . . 21
Erzherzog von Orleans . . . 23
Philipp Küstine 26
Jakob Cazotte 31
Jakob Konstanz Tonduti de la Blamandiere 32
Charlotte Corday 33
Miaczinsky 35
Brissot 36
Bailly 37
Madame Roland . . . 38
Henri Dûchesne 39
Peter Manuel 39

Ma-

Madame Dübarry . . . 41
Vergniaud 42
Gensonne 43
Düperret 43
Carra 44
Gardien 44
Duprat 45
Sillery 45
Fauchet 46
Mainvielle 41
Fonfrede und Ducos . . . 48
Lasource 49
Lakaze 49
Boileau 50
Lesterp Beauvais 50
Duchastel 51
Lecherdy 51
Antiboul 52
Vigny 52
Nikolaus Luckner 53
La Marliere 55
Brunet 56
Romme 57
Du Port du Tortre . . . 57
Barnave 58

Rabaud de St. Etienne . . . 58
Houchard 60
Gorsas 61
Adam Lux 62
Biroteau 62
Rabas der jüngere und ältere . . 62
Herzog von Montpensier . . 63
Chauvin 64
Süt 65
Le Brün 65
Biron 66
Dûclos Dufrenoy . . . 67
Berande 68
Wendelfeld 68
Hebert 69
Ronsin 72
Vincent 72
Momero 74
Laumur 74
Koch 75
Perly 76
Dûcroquet 76
Desfieux 77
Cloots 77
Pereyer 78

Armand 79
Le Clerc 79
Bourgeois 80
Ankard 80
Descombes 81
Dubucisson 81
Mazuel 82
Chabot 83
Danton 84
Fabre d'Eglantine . . . 86
Delaunay 86
Junius Frey 87
E. Frey 88
Bazire 88
Lacroix 89
Camille Desmoulins . . . 90
Philippeaux 91
Herault=Sechelles . . . 91
Gußmann 92
J. F. Dietrichsen . . . 93
Espagnac 93
Westermann 94
Paul Permon 94
Noel 95
Dietrich 96

Lamourette

Lamourette	97
La Borde	97
Genest	98
Blin	98
Espiard d'Alleray . . .	99
Gurnichot	100
Julien	101
Berlier	102
Guilemin	103
Duval Despresmenil . . .	104
Gobel	105
Anaxagoras Chaumette . .	105
Arthur Dillon	107
Simond	108
Beysse	109
Madame Desmoulin . . .	111
Madame Hebert . . .	112
Hariaque de Quibeville . .	113
Lepelletier Rosambo . . .	114
Corberon	115
Roland	116
Degourges	117
Bouchard de Saron . . .	118
Mole de Champlatreu . . .	119
Depaul Lefevre d'Ormesson . .	120

Lenoir 121
Mathäus Dupert . . . 122
Fredy 123
Camus v. Gibourgere . . . 124
Dupuis de Marse . . . 125
Fagnier von Mardeuil . . . 126
Pasquier 127
Coursin de Buer 128
Rouchet 129
Höquart 129
Guy Sallier 130
Nort 131
Mesnard de Chaoust . . . 132
Gougenot 132
Mesnard de Choisi . . . 133
Eulogius Schneider . . . 134
Herzog von Chatelet . . . 135
Duc und Paire Villeroy . . 138
Estaing 138
La Tour du Pin . . . 139
La Tour du Pin Gouvernay . . 140
Thouret 140
Guy le Chapellier . . . 142
Heller 142
Lamoignon de Malesherbes . . 143

Madame

Madame Lamoignon de Malesherbes	144
Frau le Pelletier Rozambeau . .	145
Chateaubriant	145
Rochecouart	146
B. Choiseuil	146
Boucher de Rochecouart . .	147
Parmentier	147
La Ferriere	147
Duprat	148
Bethune Charost . . .	149
Nikolai	150
Cresne	151
Fargeon	151
Duwars	151
Leneuf Sourdeval . . .	152
Lamoignon	153
Bessin	153
Lomenie	153
Lomenie	154
Montmorin	154
Lomenie	155
Serilly	155
Lomenie	155
Tanesse	156
Lomenie	157

Chermitte	157
Heinrich Amiral . . .	158
Cecilie Regnaut	158
Jourdan	158
Guillot	159
Philipp Noailles de Mouchy . .	160

II. Heft.

Roberspierre	4
Carriere	20
St. Just	30
Henriot	32
Grandmaison und Pinard . .	33
Laval Montmorency . . .	34
Gravier de Vergennes . . .	35
Guillaume	37
Mammert	38
Fleuriot	40
Keppler	41
Martial	42
Le Forestier und Gravey . . .	46
Albert von Berulle . . .	48
de Roquelaure	50
Maille	52

Doley

Doley 54
Simon 56
Genevieve Grammont . . . 61
Louis von Clermont Tonnere . . 63
Confinhal 64
J. W. Wollot 66
La Combe 67
Gertrude 68
Haucour 68
Pertran 69
Charles 70
Etienne 71
Germain 73
Loiserolles 75
Tiburce und Flacre . . . 76
Colmar 77
Roberspierre der jüngere . . . 78
Baron von der Trenk . . . 88
Mareval 98
Franz Edelmann 101
Jean de la Croix . . . 102
Le Plessier 112

III. Heft.

III. Heft.

Linguet	1
Köntchen	2
Frau de la Fauchais	3
Viktoire Regnier	5
Chaput-Dübost	6
Graf Fleury	7
Virot de Sombreuil	8
Prinz von St. Maurice	9
Fournier de Varennes	9
von Villeneuve	11
Joh. Baptista de la Motte Fenelon	12
Graf de la Tour-Chambly	13
St. Didier	14
Donnadieu	15
Laurace	16
Jos. Wilhelm	16
Peter Morin	18
Graf de l'Aigle	19
Peter Dücorneau	20
Graf von Mirepoix	21
Isabeau d'Jsjoural	21
Collin	22
Frau von la Violette	23

Gosnay

Gosnay 24
Kalmer 25
Pariseau 26
Perret 26
Fürst von Salm = Kirburg . . 27
Milcent 28
Die Familie St. Amaranthe . . 29
Prinzeßin Grimaldi Monaco . . 30
G. F. Manndorf 33
Franz Belly 34
Bonifaz 39
Pierre Croiset 51
Prinz von Talmont . . . 53
Graf de Milan 59
Louis Meraud 62
von Villeneuve 65
Jean l'Isle und Nikolas Pertin . . 67
John Wilten 71
Jeanne Aubere 75
Didier 77
Antoine und Gerome Dorset . . 82
François Element 83
Jacques Bourdon 84
Benoit Tourret 85
Charles Rollet 87

Nikole Barbet . . . 90
de l'Aigle . . . 91
Glans . . . 92
Dumond . . . 92
Jean Serbieres . . . 93
Francois Orsand . . . 94
Gregoire . . . 95
Isabelle d'Ermeuil . . . 97
Albert und Anastasius Giron . . . 102
Chatelet . . . 103
Martin Balcet . . . 106
Die Generalpächter . . . 112
Schweyger . . . 112
Taßin Doletang . . . 113
Alexander Barthelemy . . . 114
Roucher . . . 115
A. J. Terray . . . 116
P. P. Kolly . . . 117
Charles Torcy . . . 118

IV. Heft.

Joseph le Bon . . . 5
Fouquier Tainville . . . 13
Sellier . . . 17

Hermann

Hermann 20
Boyenval 22
Faucault 26
Lerroi, genannt der 10. August . 28
Garnier de Launey 30
Renaudin 31
Prinz von La Tremouille . 33
Mauclair 34
von Babûßiere 35
Chevandier 36
Williams Newton 37
Billoud 38
Laroche von Lûpy . . 39
von Remigny 39
B. Ferrey 40
Herzogin von Noailles . . . 41
Le Clerc Graf von Bûffon . . 42
Thomas Keppler 43
Villate 44
Prieur 46
Chatelet 48
Gerard 49
Benoit 50
Lanne 52
Vernay 53

Dûpomier

Dûpomier	55
Jakob	56
Quinel	57
Lallemand	59
Lamaucier	60
Simon	61
Foulon	62
Berthier	63
Le Blank	68
von Montflabert	72
Condorcet	73
Vergniaux	74
Marschall von Monchy und seine Gemahlin	76
J. J. Legrand	77
N. J. Gartil	78
Denelle	80
La Coste	81
Bourbotte	84
Goujeon	86
Duroy	88
Soubrany	89
Rommer	91
Duquisnoy	92
Albitte	94
Rühl	95

Hassenfraz

Hassenfraz . . . 99
D'Artigoite . . . 101
Lejeune . . . 102
Javoques . . . 102
Lefoit . . . 104
Lequinio . . . 105
Dupin . . . 107
Bo . . . 109
Piorry . . . 111
Paillard . . . 113
Preret . . . 115
Sombreuil . . . 116
Bischof von Dol . . 118
Karl von Broglio . . 119
Chambon . . . 120
Thuriot . . . 121
Laignelot . . . 122
Lannau . . . 124
Fouche . . . 126

V. Heft.

Olimpe de Gonge . . 5
J. G. Lebouyer . . . 6
Stengel . . . 9

Boisgelin 10
Baptiste 11
Barbaroux 12
Isnard 13
Kersaint 15
Küstine 15
Devaux 17
Dûraut 20
Roux 21
Isenbert 22
Gräfin von Schönfeld . . 24
Osseti 25
Martin 26
Loyer 27
Auriot 28
Langlois de Ponnouse . . 29
L. D. Tassin und von Maring . 32
Madame Gougiere . . 34
von Berthiä Charost . . 34
Fr. Chodkiewiez . . . 35
Marquis de la Laur Belleroy . 36
Poiro 37
Denzel 38
J. F. Lescuyer . . . 39
Francois 45

Pfarrer

Pfarrer von Grandloges . . 47
Duvernois 48
Laport . . . 50
Kolligeran . . . 52
Graf Pernet . . . 53
Berard . . . 54
Quatremere . . . 56
Vesperinus . . . 57
Rossy . . . 59
Jysset de St. Laurent . . 60
Dubarry . . . 61
Barbal . . . 62
Lidon . . . 63
Salome . . . 64
Petions Schwiegermutter . 67
Sutoure . . . 67
Lafond . . . 69
Ricardot . . . 70
Lavergne . . . 71
Ramel . . . 72
Guadet und Sales . . . 75
Soulavie . . . 76
Felix . . . 78
Klaudius Souchon . 80
Daoust . . . 80

Chaillet

Chaillet	80
Delatre	80
Bartholdy, Musculus, Heidenzeik und Olry	81
Couthon	83
Senier	84
Stackler	86
Coyrat	87
Cormartin	88
La Vauguyon	89
Lavoisier	90
Granet der ältere . . .	92
Lescudier und Freru . . .	93
Froulle und Leviguer . . .	94
Lagreuce und Maribon-Montaut .	95
Herzog Nivernois . . .	96
Victorin	97
Valaze	99
Bochard Bourdon . . .	101
Huguet	102
Ruamps	103
Dühem	104
Dopsent	105
Vance	106
Mogue, Orin, Varoques . .	107

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lebensbeschreibung derer merkwürdigsten Personen, welche in Paris Lyon [et] c. guiliotinirt worden [et]c. nebst Angabe ihrer zur Last gelegten Verbrechen Aus dem Französischen übersetzt in I. II. III. Abtheilungen
Bd.: 2

Augsburg 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 9158 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236718-2